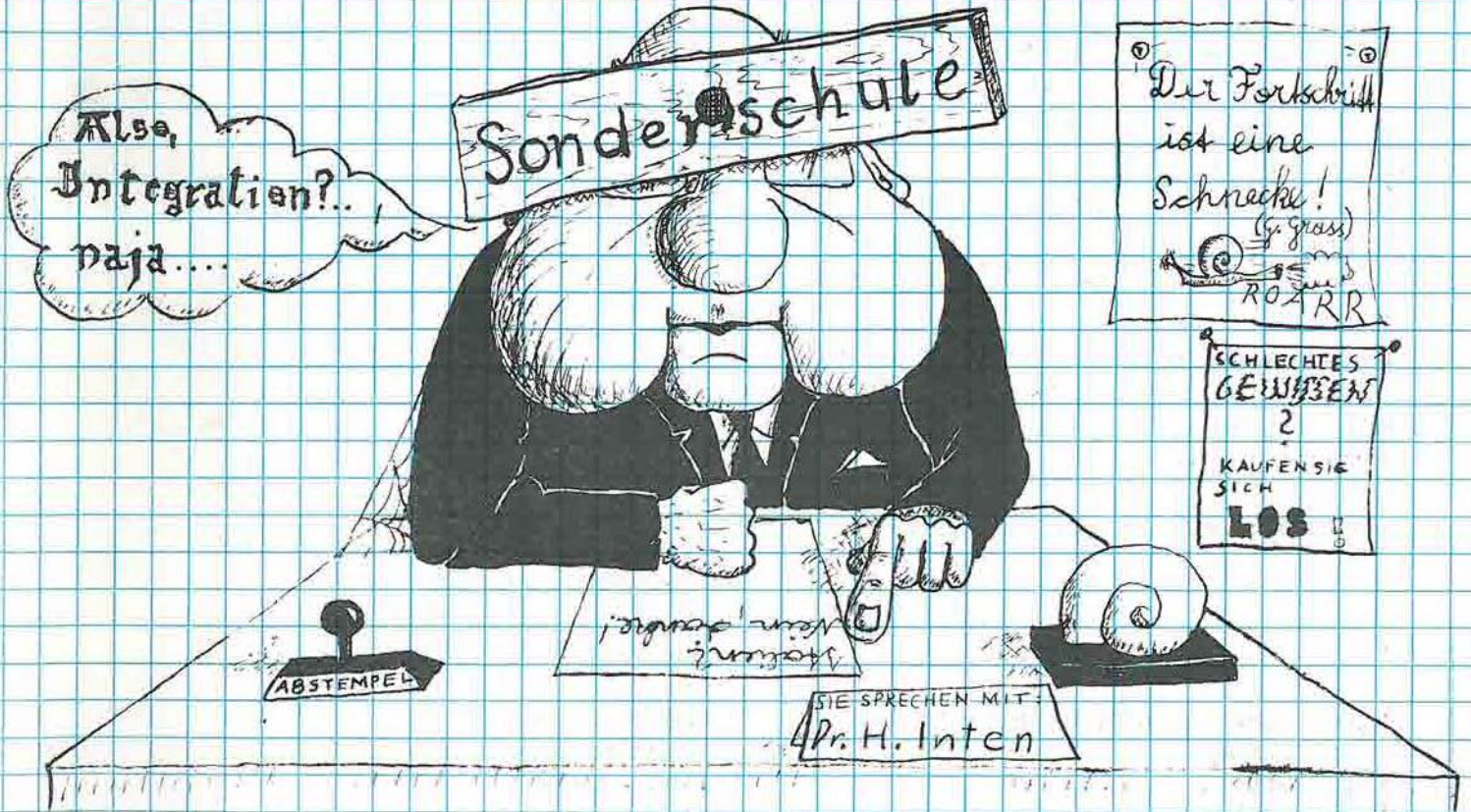
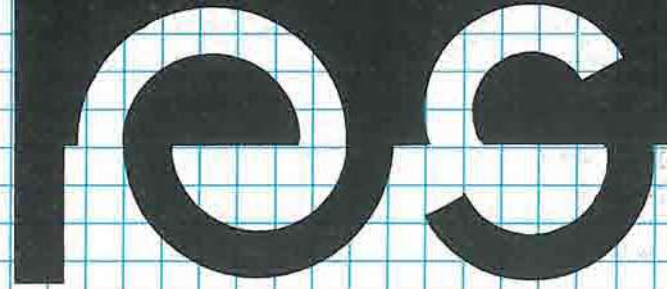


LOS Nr. 5/6

2. Jahrgang, September 1984
Einzelpreis (Doppelheft):
S 50,- (DM 7,-)



DESIGN KIMBERGER





Inhalt

Schwerpunkt:

Abschaffen.....	4
Sinnlos.....	6
Der ASD-Schüler.....	8
Das Sonderschulwesen.....	13
Aussichtslos.....	15
Heimsonderschule für Schwerstbehinderte.....	17
Schule und Integration.....	19
Integration in Südtirol.....	22
Von der integrierenden Klasse zum gemeinsamen Alltag	24
Schrankenlos.....	26
Visionen einer integrativen Schule.....	28
Grundlinien für einen Schulversuch.....	33
z.B.: Oberwart.....	36
Ferienzeit - Kinderzeit!.....	37
Können Lehrer in die Gesell- schaft integriert werden?.....	38
Serie:	
Literatur und Behinderung....	40
Reportagen:	
Vor der Premiere.....	43
"MOHI" - Linz.....	44
Wiens Behindertenszene.....	47
Ulfiswiese.....	49
Leserbriefe.....	55
Texte.....	58

Schwerpunktredaktion dieser Nummer:

Otto Anlanger
Gabi Bacher
Rudi Forster
Eva Rittberger
Michael Rittberger

Schwerpunkte der nächsten Nummern:

Literatur und Behinderte
Arbeitswelt
Krüppelbilder

Wieder haben wir - entgegen unserer ursprünglichen Absicht - eine Doppelnummer produziert. Das Thema "Absonderschule" ist leider immer noch ein ergiebiges. Wir glauben, daß wir auch für jene Leser, die sich bereits mit der Sonderschule und ihren Alternativen auseinandergesetzt haben, die also die Argumente kennen, etwas Neues bieten können:

Zum einen greifen in diesem Heft einige Sonderschullehrer in die Diskussion ein; sie wollen die pädagogischen Stellungnahmen nicht länger reformunwilligen Schuladministrationen überlassen. Daß einige von ihnen nur in anonymer oder geheimer Form ihren Standpunkt vertreten können, ist ein bedauerlicher, aber verständlicher Schritt.

Höchst aktuell sind zwei Beiträge über geplante integrative Schulversuche in Oberwart und Graz - wenn alles gut geht, sollen sie mit dem neuen Schuljahr beginnen.

Die beiden Beiträge aus Südtirol schließlich geben Einblicke in eine seit einigen Jahren bestehende Reformpraxis. Gemessen an der Tatsache, daß diese Reform von den Schulverantwortlichen nicht gewollt war und als minimal notwendiger Kompromiß zur italienischen Reform gedacht war, ist die Entwicklung durchaus ermutigend.

Impressum



Redaktion Wien

Kontaktadresse:

Kurt Schneider, Blumen-
gasse 21/6, 1170 Wien
Tel. 42 07 564

Otto Anlinger

Tasso Bogg

Bernadette Feuerstein

Traude Fenzl

Rudolf Forster

Erwin Hauser

Hilde Heindl

Anna Hosenseidl

Elisabeth Hyrtl

Raimund Kosovic

Angelika Laburda

Birgit Meinhard-Schiebel

Christine Petioky

Eva Rittberger

Michael Rittberger

Wolfgang Stachel

Redaktion Linz

Kontaktadresse:

Gunther W.Trübswasser
Wienerstraße 81, 4020 Linz
Tel.: 0732/ 52098

Michael Bacher

Klaudia Karoliny

Johannes Neuhauser

Christian Raghbauer

Redaktion Innsbruck

Kontaktadresse:

Volker Schönwiese
Maximilianstraße 5, 6060 Mils
Tel.: 05223/ 20832

Helmut Schiestl

Ernst Schwanninger

Marlies Sutterlüty

Redaktion Graz

Peter Nausner

St.Peter Hauptstraße 33d/14
8042 Graz, Tel.: 0316/419665

Redaktion München

Josef Giger

Guardinistraße 150

D-8000 München 70

Herausgeber:

Arbeitsgemeinschaft LOS
c/o Kurt Schneider, Blumengasse 21/6,
1170 Wien

Medieninhaber (Verleger):

Arbeitsgemeinschaft LOS
c/o Harald Grillnberger, Ferihumer-
straße 39, 4040 Linz

Druck: eigene Vervielfältigung

Umschlagentwurf: Michael Rittberger

Originalzeichnungen im Heft:

Michael Rittberger, Seite 11, 14, 34

Andrea Müller, Seite 43

Layout und Bildmontagen:

Gunther W.Trübswasser

Bezugsbedingungen:

(Erscheinungsweise vierteljährlich)

Einzelpreis S 30,- (DM 4,50)

Doppelheft S 50,- (DM 7,-)

Abö (4 Hefte) S 100,- (DM 15,-)

Abö-Bestellungen/ Probehefte bei

Harald Grillnberger

Ferihumerstraße 39, 4040 Linz

Bankverbindung:

Zentralsparkasse der Gemeinde Wien
Kto.Nr. 642 143 705 (Arbeitsge-
meinschaft LOS, Elisabeth Hyrtl)

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz

Grundlegende Richtung des Mediums:

Zeitschrift gegen Aussonderung mit dem
Ziel, Zustände und Mißstände aufzuzei-
gen sowie Alternativen vorzustellen
und zu fordern.

IN EIGENER SACHE:

Wir sind stets bemüht, die Betreuung
unserer Abonnenten zu verbessern.
Sollten Unstimmigkeiten im Versand
oder in der Verrechnung Ihres Abos
aufgetreten sein, entschuldigen Sie
das Versehen und schreiben Sie bitte
Ihre Wünsche an

LOS - Verlag, Harald Grillnberger
Ferihumerstraße 39, 4040 Linz

abschaffen!



oder

Warum die Sonderschule nicht grundlegend reformierbar ist

Rudolf Forster

Rundherum im europäischen Umfeld tut sich Aufregendes: Das schulische Apartheid-System, das für behinderte und nicht-behinderte Kinder zwei getrennte Schulen vorsieht, wird überwunden; in kleinen Schritten da, in einem radikalen Umbruch dort, modellhaft und ausgewählt hier, umfassend und allgemein woanders; aber - wie es scheint - überall in der Überzeugung, einen Schritt in eine humanere Zukunft zu gehen, diskriminierende, gewalttätige Trennungen, aufbauend auf problematischen Normalitätsvorstellungen, zu überwinden. Bekannt ist mittlerweile längst, daß der Sonderschulbesuch die soziale Isolation behinderter Kinder verstärkt und ihren Weg ins soziale Abseits vorbereitet. Brüchig geworden ist mittlerweile auch die Legitimation dieses Schultyps durch die vorgeblich bessere Förderung im Leistungsbereich, die sich im Lichte verschiedener Untersuchungen als Scheinerfolg erweist.

In Österreich dagegen ist die schulische Aussonderung behinderter Kinder, die zwangsweise verordnete "Integration durch Segregation", erst in den letzten Jahren ansatzweise problematisiert geworden. Die Anstöße dazu kamen von außen, von ausländischen Beispielen und Erfahrungen sowie sozialwissenschaftlichen Untersuchungen; sie wurden aufgegriffen von Initiativgruppen und Medien; allmählich und zögernd beginnt die Diskussion über die Institution Sonder-

schule auch bei Lehrern; erste Projekte integrierten Unterrichts werden überlegt, ausgearbeitet und - wie es scheint - in einigen "Nischen" auch praktisch begonnen. Die Schuladministration reagierte bisher überwiegend defensiv, polemisch und demagogisch. Ausländische Modelle, insbesondere die italienische Entwicklung, werden zu Schreckgespenstern verzerrt, die Infragestellung der eigenen Theorie und Praxis wird aufgrund ihrer Bedrohlichkeit mit umso stärkerem Festhalten an der Sonderschule beantwortet. Wirkliche Reformabsichten bestehen nicht, da die Reformbedürftigkeit geleugnet wird.

Dennoch: die scheinbar festen Grundlagen dieses bisher so reibungslos funktionierenden Gebäudes sind weniger solide als sie erscheinen. Die zunehmende öffentliche Sensibilität gegenüber Mechanismen der Ausgrenzung, die verstärkte Artikulation von Betroffenen selbst, vielleicht auch die Krise der allgemeinen Schule, könnten die Sonderschule zu einem (teil)öffentlichen Thema machen. Es könnte sich also etwas ändern: Da und dort ein Schulversuch, vielleicht eine Verringerung des Sonderschulanteils durch Integration eines Teils, möglicherweise Toleranz für Formen der Teilintegration (in Nebenfächern) usw. Jede dieser Veränderungen wäre - gemessen am gegenwärtigen Zustand - ein Fortschritt. Wichtig erscheint es mir dabei, eine Perspektive im Auge zu haben. Denn die Perspektive der Sonderschulbefürworter ist klar: Sie wollen ihr System erhalten und sie sind dafür bereit, den Preis der Anpassung an neue Strömungen zu zahlen. Der Blick zurück in die Geschichte der Sonder-

schule beweist diese Anpassungsfähigkeit. Die Gegenperspektive muß meiner Meinung nach die Abschaffung der Institution Sonderschule sein, da die Sonderschule nicht grundlegend, quasi bis hin zur Unkenntlichkeit ihres Sondercharakters reformierbar ist.

Ich möchte diese Auffassung mit folgenden Thesen untermauern:

1. Die Konstruktion der eigenen, besonderen Schule steht den besonderen, andersartigen Schüler voraus. Die Besonderheit des Schülers ist sein Defizit. Sonderschule und Defizitdenken sind untrennbar verquickt.
2. Die Sonderschule wählt ihre Schüler nach einem homogenen Kriterium, der Art der Behinderung, aus. Sie homogenisiert damit zugleich die Vielfalt der sozialen Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten. Je stärker die Auslese, je aufwendiger die Testprogramme, desto verzerrter und lebensfremder wird die Zusammensetzung der Sonderschüler sein.
3. Die Sonderschule konzentriert ihre Anstrengungen auf das Leistungsvermögen der behinderten Schüler. Die gesellschaftlichen Leistungsanforderungen aber bleiben unhinterfragt; als Ziel bleibt die Anpassung an den Arbeitsmarkt, häufig an dessen Randzonen. Wer dies nicht schafft, bleibt für immer draußen.
4. Die Sonderschule bereitet ihre Schüler auf ein Leben als Behinderte vor; die gesellschaftlichen Ausschließungsmechanismen bleiben dabei unproblematisiert; das Erziehungsziel heißt Bescheidenheit, heißt psychologische Vorbereitung auf gesellschaftliche Randstellung.
5. Sonderschulbesuch bedeutet immer Stigmatisierung. Die Quelle der Stigmatisierung sind nicht die Vorurteile der Bevölkerung, sondern die den Tatsachen entsprechenden Ur-

teile: daß jemand, der aufgrund einer Behinderung eine andere Schule besuchen muß, kein Mensch "wie du und ich" sein kann.

6. Die Sonderschule bzw. jene, die sie administrieren und die in ihr unterrichten, entwickelt - wie jede andere Institution - eigene Interessen. Die Sonderschule braucht den sonderschulbedürftigen Schüler mit seinen individuellen Defekten, sie braucht das Scheitern eines Schülers, um das eigene idealisierte Selbstbewußtsein als helfende Institution aufrechterhalten zu können.
7. Für das allgemeinbildende Pflichtschulwesen ist die Existenz der Sonderschule höchst funktional. Es wird durch die Aussonderung abweichender Schüler von der Aufgabe entbunden, sich mit der ganzen Vielfalt der menschlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse sowie ihres sozialen Hintergrundes auseinanderzusetzen. Der eindimensionale Leistungsbegriff und die entfremdete Unterrichtsorganisation können leichter durchgesetzt werden. Schon die allgemeinbildende Pflichtschule schafft sich den ihr genehmen Schülertyp.
8. Die Sonderschule entspricht in hohem Maße den herrschenden Interessen (= Interesse der herrschenden Schichten) an der Aufrechterhaltung von Ungleichheit und Hierarchie bei gleichzeitiger Verschleierung und Ablenkung von den Wurzeln der Benachteiligung durch die Propagierung der Sonderschule als Ausdruck idealistischer Gesinnung.
9. Die Sonderschule verdeckt den grundsätzlichen Widerspruch zwischen den herrschenden Normen (und ihren Folgen in der Organisation der Arbeit, der Freizeit, des Alltags) und der Vielfalt verschiedener Entwicklungsmöglichkeiten nur für begrenzte Zeit. Es ist dies aber gerade die Zeit der Persönlichkeitsbildung, der

weichenstellenden "Sozialisation". Danach haben fast alle gelernt, sich als sog. Behinderte oder als sog. Nicht-Behinderte zu verhalten.

10. Eine Reform der Sonderschule ohne das Ziel der Auflösung führt zu einer Verschlechterung der Situation der überbleibenden Schüler und zu keiner grundlegenden Umgestaltung der allgemeinen Schule.

Die Forderung nach Abschaffung geht davon aus, daß Sonderschule und Integration in einem unauflösbaren Widerspruch stehen. Abschaffen kann nicht heißen: ersatzlos streichen, den pädagogischen Darwinismus einführen bzw. verstärken. Abschaffen heißt, die Integration von

einer sonderpädagogischen Maßnahme zu einer Frage der Umgestaltung der allgemeinen Schule zu einer "Schule für alle" zu machen.



SinnLOS:

Der ASO-Lehrplan und die Integration

Michael Rittberg

Eigentlich habe ich schon überhaupt keine Lust mehr, ständig etwas beweisen zu müssen, was international erprobt, in Italien selbstverständlich und eigentlich ohnehin logisch ist. Aber wir sind in Österreich, da dauert vieles länger und muß alles tausendmal bewiesen werden, um zumindest einmal als Schulversuch auf die (10 Jahre) lange Bank geschoben zu werden. Also nehme ich mir den ASO-Lehrplan vor, um die spezifischen Eigenheiten aufzuspüren, die eine Integration der Sonderschüler unmöglich machen.

Da werden erst einmal die Schüler definiert

".... Kinder, die infolge physischer und psychischer Behinderung dem Unterricht in der Volksschule nicht zu folgen vermögen."

Da fällt schon etwas auf: die Volksschule ist also nicht für das ganze Volk, sondern so konstruiert, daß ihr einige nicht folgen können. Das spricht nicht gegen die Schüler sondern gegen die Schule. Dann folgt im Lehrplan eine kurze Defektologie, die mit dem Satz schließt: "Wegen der verschiedenen Intelligenzdefekte ist die individuelle Förderung der Sonderschüler unbedingt notwendig". Eine individuelle Förderung soll heißen, daß auf den Schüler eingegangen wird, daß die Person des Schülers vor dem Stoff steht. Ein zweifellos gutes Prinzip - was aber auffällt ist, daß es offensichtlich nicht möglich ist, in der Volksschule Kinder individuell zu fördern, da ja ansonsten niemand ausgesondert werden müßte. Auch das spricht gegen die Volksschule. Unter "Didaktische Grundsätze" finden wir unter anderem "Rücksicht auf die Eigenart der Schüler und auf ihre Entwicklungsstufe".... "Dies erfordert eine sorgfältige Auswahl der Bildungsgüter..... so daß Verführungen und Überforderungen....

ausgeschlossen werden." Was, das alles gibt es in der Normalschule nicht? Das ist alles sonderschulspezifisch! Sind oder wären das alles nicht Prinzipien jeder schülerzentrierten Schule? Handelt die Volksschule nicht nach diesen Prinzipien? Wenn nicht, wundert es mich nicht, wenn ich in der Zeitung von Eltern lese, die ihren Kindern Psychopharmaka verfüttern, wenn ich von Schulangst, -stress, -verweigerung oder gar Schulphobie höre. Aber an Selbstverständlichkeiten mangelt es auch weiterhin nicht. So kann man weiterhin lesen: "Der Unterricht knüpft..... an das dem Schüler eigene Tätigkeitsstreben an ..." oder "Der Unterricht wurzelt in der Erlebniswelt des Kindes..." "...knüpft an überschaubare Sachverhalte an..." oder "Der Lehrer muß sich einer anschaulichen Ausdrucksweise bedienen!" (Darf er in der Volksschule in Formeln sprechen, oder gar in Fachvokabeln?) "Erlebniserfüllter Unterricht und freudvolle Mitarbeit schaffen die Voraussetzung für das Behalten des Bildungsgutes."

Ich möchte Euch nicht weiter mit Zitaten einschläfern, sondern im Sinne der Methodengerechtigkeit die Schlüsse aus obigem ziehen. Schließt man vom Lehrplan der Sonderschule auf die Volksschule, erweist sich diese als extrem sachorientiert, die Schüler wenig berücksichtigend und so stark leistungsorientiert, daß so manches Kind einfach mit ihr in Konflikt kommen muß. Und so ist sie auch, zumindest meiner nicht sehr kleinen Erfahrung nach. Im Mittelpunkt der Lehrstoff, die Leistung (die auch der Unterrichtsminister für zentral hält), an die sich der Schüler anzupassen hat. Wer nicht mitkommt, bekommt eine eigene Schule verpaßt, die plötzlich die individuelle Entwicklung und Leistung anerkennt (zumindest nach dem Lehrplan!).

Würde die Normalschule dem Schüler angepaßt werden (z.B. Freinet Schulen, Montessorischulen, italienisches Modell etc.) wäre also eine Aussonderung unnötig. Nun könnte man einwenden, daß es vielerlei Behinderungen gibt, die einer

speziellen Therapie bedürfen. Auch darüber gibt der Lehrplan Auskunft. In jeder Sonderschule gibt es sogenannte "funktionell therapeutische Übungen", also Stunden, in denen es spezielles Training gibt. Es sind jedoch nur in der Körperbehindertenschule von der ersten bis zur vierten Klasse vier, ansonsten drei oder gar weniger Stunden pro Woche dafür vorgesehen. Also ist es durchaus möglich, diese Übungen neben einem Normalschulunterricht zu absolvieren, insofern sie nicht sowieso überflüssig werden oder reduziert werden können (z.B. Ablesen der Sprache bei Schwerhörigen). Nebenbei bemerkt kann jeder halbwegs geschickte Lehrer funktionell therapeutische Übungen für alle gewinnbringend im Unterricht einbauen.

Es zeigt sich also, daß nicht die Sonderschule das Übel ist, sondern die Normalschule. Sie ist ein ungeeignetes Instrument, Kinder individuell zu fördern, Gemeinschaftlichkeit zu lehren. Gerade die Aussonderung einiger Schüler zeigt die mangelnde Demokratie und daher ihre Ungeeignetheit in einem demokratischen Staat. Würde die Normalschule jeden nach seinen Fähigkeiten fördern, stünden die Kinder und nicht Stoff oder abstrakte "Zeit" im Mittelpunkt, würde sie es endlich aufgeben, mit Unfreiheit zur Freiheit, mit diktatorischen und hierarchischen Mitteln zur Demokratie und mit Aussonderung zur Gemeinschaft zu erziehen, könnte ich jetzt statt Losartikel zu schreiben, in meinem Lieblingsbeisl bei einem Bier sitzen und mich auf morgen freuen, auf einen schönen Unterrichtstag in der integrativen Schule.



DER ASO- SCHÜLER

in seiner Selbsteinschätzung
als Sonderschüler

A. Nonym



Das folgende Interview fand mit 8 Schülern der Allgemeinen Sonderschule statt. Alle 8 Buben besuchen die Mittelstufe der ASO (= 3. bis 5. Schulstufe), ihr Alter ist zwischen 9 und 14 Jahren. Sie alle gehen in einer kleineren Gemeinde in eine Volksschule mit angeschlossenen Sonderschulklassen. Daraus ergibt sich, daß sie mit Kindern der Volksschule mehr oder weniger intensiven Kontakt haben. Als ich die Kinder bat, mit mir über die Sonderschule zu sprechen, war es zunächst sehr schwierig, sie zu einer Aussage zu bringen. Alle hatten Angst vor Schwierigkeiten mit Lehrern Eltern, anderen Kindern usw. Erst als ich ihnen versichern konnte, daß weder ihre Namen

noch ihre Adressen bekannt würden, waren sie zu diesem Gespräch bereit. Im weiteren allerdings waren sie sehr offen und erzählten sehr freimütig über ihr Dasein als Sonderschüler.

Bevor ich dieses Interview wiedergebe, ein Gedanke, der mich seit langem beschäftigt: aufgrund des Einblicks, den ich bis heute in die Sonderschule gewinnen konnte und durch viele Gespräche mit Sonderschullehrern, mußte ich die Überrepräsentanz der Buben in ASO-Klassen feststellen. In beinahe allen ASO-Klassen, die ich bis heute kennenlernte, gab es nur sehr wenige Mädchen. Auch reine Bubenklassen sind zu finden. Ich will

mich hier keinen Hypothesen hingeben, aber ich glaube, daß dies eine nähere Untersuchung wert wäre.

Nun aber zum eigentlichen Interview.

1. Wann (in welcher Klasse) bist Du in die ASO gekommen?

Von den 8 Kindern wurden 4 gleich in der 1.Klasse in die ASO eingewiesen. 2 Kinder in der 2.Klasse und eines erst nach der 3.Klasse Volksschule. 1 Kind konnte sich nicht mehr erinnern.

2. Wolltest Du gerne in die Sonderschule kommen oder wolltest Du gar nicht herkommen?
Wenn nein, warum nicht?

Nur einer der 8 Buben wollte gerne in die Sonderschule kommen. Er begründete dies damit, daß er in der Volksschule nicht mitkam und erst in der Sonderschule etwas lernen konnte. Die restlichen 7 Kinder beantworteten die Frage mit "Nein". Übereinstimmend erklärten sie, daß sie in der ASO nichts lernten, daß es in der Volksschule oder in der Hauptschule viel schöner sei und daß man sich schämen müsse, wenn man in die Sonderschule gehe. Die meisten der Kinder erzählten nun, daß sie von den anderen Kindern oder auch von Erwachsenen gehänselt und als "behindert" beschimpft würden.

Für sie hat "behindert sein" - im besonderen "geistig behindert sein" den Charakter eines Schimpfwortes, gegen das sie sich schärfstens verwehrten. Für beinahe alle Kinder war die Sonderschuleinweisung etwas Abzulehnendes und etwas, mit dem sie sich nicht abfinden können; und fast alle mußten und müssen deshalb Spott erleiden.

3. Was haben deine Eltern gesagt, als Du in die Sonderschule gekommen bist?

Von den 8 Kindern konnten sich 2 nicht mehr erinnern, von 4 Kindern waren die Eltern einverstanden. Sie erklärten dies

damit, daß ihre Kinder in der ASO besser lernen könnten. Die Eltern von 2 Kindern wehrten sich dagegen. Sie sind auch heute noch davon überzeugt, daß die Sonderschule ihren Kindern Nachteile bringen würde. Eine Mutter hegt sogar die Befürchtung, ihr Sohn würde in der ASO zum Verbrecher werden.

Interessant in diesem Zusammenhang ist, daß bis auf ein Kind keines die positive (oder resignative?) Einstellung der Eltern zur Sonderschule teilt. Sie zeigen sich überzeugt, daß es ihnen in der Volks- oder Hauptschule besser erginge.

4. Was haben deine Freunde und die Kinder deiner Klasse gesagt, als Du in die Sonderschule gekommen bist?

3 Kinder konnten sich an die Reaktionen ihrer Klassenkameraden nicht mehr erinnern. Von den verbleibenden 5 Kindern berichteten 2, daß ihre Freunde gesagt hätten, sie sollten lieber in der Klasse bleiben, da es in der Sonderschule nicht gut sei und daß man dort zuwenig lerne. Einer erzählte, daß die anderen Kinder froh waren, daß er weggekommen sei, da sie ihn nicht mochten. Ein Bub berichtete dann, daß ihn die anderen Schüler als "Sonderschüler-Depperter" bezeichnet hätten. Ähnliches erzählten die Kinder auch von Mitschülern, die nicht ihre engen Freunde waren. Das letzte Kind verweigerte auf diese Frage die Aussage. Der Bub hatte Tränen in den Augen. Es war lediglich aus ihm herauszulocken, daß er sich deshalb schäme und er nicht darüber sprechen wolle. Als ich später mit dem Klassenlehrer über dieses Kind sprach, erzählte er mir, daß der Bub bei seiner Einweisung in die ASO von Selbstmord und Lebensüberdrüssigkeit gesprochen habe. Eine Zeitlang habe er ständig Spiele wie "Aufhängen" und "Schlinge um den Hals" gespielt. Auch wenn er niemals einen ernsthaften Selbstmordversuch begangen hatte, so zeigen diese Reaktionen doch sehr stark die innere Not dieses Kindes. Heute sei er schon etwas ruhiger geworden, er habe allerdings noch immer neurotisch-depres-

sive Verhaltensweisen, die er vor seiner Einweisung in die Sonderschule nicht gezeigt habe.

Immer wieder zeigt es sich, daß Kinder nach der ASO-Einweisung ihr Verhalten ändern. Sie werden entweder aggressiv und desinteressiert am Unterricht oder sie verschließen sich ihrer Umwelt. Die Begründung scheint meiner Ansicht nach darin zu liegen, daß:

1. Die Kinder mehr Spott und Hohn wegen ihrer Überstellung erfahren mußten, als sie verkraften konnten
2. In einer ASO-Klasse zuviele Kinder mit seelischen Schwierigkeiten zusammenkommen und sich solcherart aggressives Verhalten ständig hochschaukeln. Das Lernen am Vorbild wird hier zu einem Lernen am negativen Vorbild.
5. Welche Freunde hast Du? In welche Schule oder Klasse gehen sie?

Ein Kind hat einen Freund in einer Volksschulklasse, der allerdings 6 Jahre jünger als der Bub ist. 3 Kinder haben Freunde aus dem Wohnort oder in einem kleinen Fußballclub. Innerhalb dieses Clubs werden sie aber nicht besonders anerkannt und oft wegen der Sonderschule gehänselt. Die meisten Kinder geben an, Freunde innerhalb der Klasse zu haben. Spricht man aber die genannten Kinder darauf an, so wollen sie von einer Freundschaft mit gerade diesem Kind nichts wissen. Das heißt, daß die Zuneigung zu den Klassenkameraden doch sehr einseitig ist. Ein Bub zählt als Freunde nur seine Geschwister auf.

Gerade diese Frage zeigt die erschütternde Einsamkeit der Schüler. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit sich allein (von Ausnahmen abgesehen) und blicken neidvoll auf die Freundschaften anderer Kinder. Die meisten der Befragten gaben an, daß dies vor ihrer Überstellung in die Sonderschule besser ge-

wesen sei, daß sie mehr Freunde gehabt hätten.

Hier sehen wir, daß nicht das besondere Verhalten eines Sonderschülers diesen zum Außenseiter macht (wie von konservativen Schulpolitikern oft behauptet wird), sondern beinahe alleine die Tatsache, daß sie die Sonderschule besuchen, sie aus dem Freundeskreis hinausdrängt.

6. Wie verhalten sich andere Kinder Dir gegenüber (z.B. im Schulbus)?

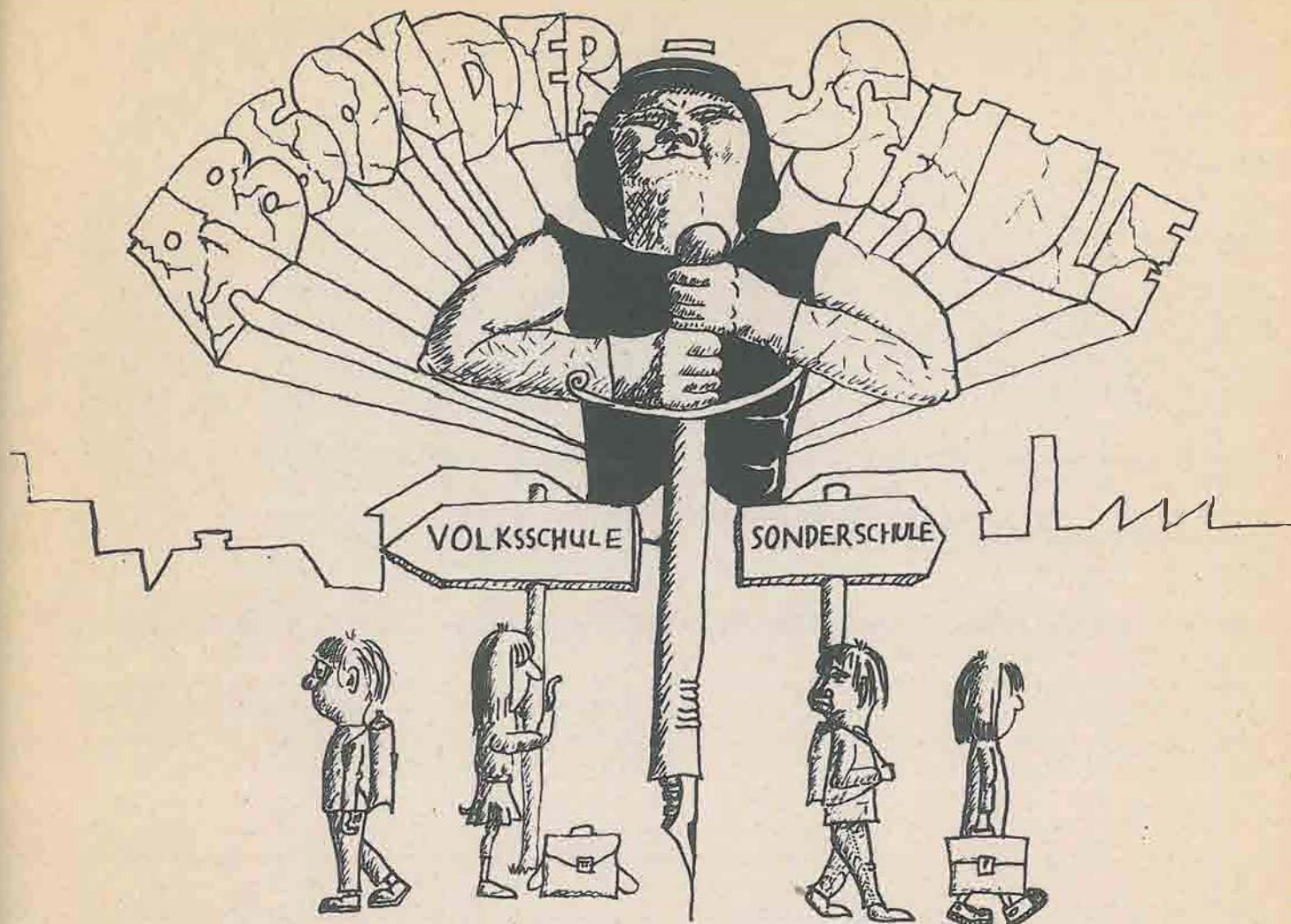
Beinahe übereinstimmend berichten die Kinder, daß sie von anderen gehänselt werden. Streitereien sind an der Tagesordnung. Nur Kinder, die den anderen körperlich überlegen sind, werden in Ruhe gelassen. So versuchen die meisten der befragten Buben, sich handgreiflich Respekt zu verschaffen. Wie viele Sonderschüler sind doch als "Raufer" verschrien? Sie sind es aber nicht von Haus aus, sie werden durch ihre absolute Außenseiterstellung dazu gedrängt.

Weniger starke Kinder müssen es sich gefallen lassen, als "deppert" u.ä. bezeichnet zu werden. Diejenigen Kinder, die angeben, sie hätten keinerlei Schwierigkeiten mit anderen Kindern, kommen selten mit ihnen zusammen. Meist sind sie zu Hause und spielen bestenfalls mit ihren Geschwistern.

7. Was sagst Du, wenn dich jemand fragt, in welche Schule (in welche Klasse) Du gehst?

Von den 8 Schülern gaben nur 2 an, daß sie die Wahrheit sagen. Die anderen 6 Kinder lügen die Leute an. Sie sagen ihnen, daß sie entweder in die Volksschule oder in die Hauptschule gingen.

Auf meine weitere Frage, warum sie die Leute anlügen, berichten alle, es ginge sie nichts an: "Ich mag das nicht, wenn sie herumschnüffeln!" "Ich werde sonst sekkiert, wenn ich die Wahrheit sage!" Und wieder kommt die Schande, ein Son-



derschüler zu sein, zur Sprache. Bei beinahe allen Kindern werden hier heftige Aggressionen wach. Sie schämen sich für sich selbst und glauben, als Sonderschüler berechtigten Grund zum Schämen zu haben. Die Kinder müssen sich selbst verleugnen! Was das für sie heißt, kann jeder selbst ermesen!

8. Wenn Du es Dir aussuchen könntest, würdest Du hierbleiben? Wenn nein, in welche Schule (welche Klasse) würdest Du gehen?

Auf diese Frage antworteten nur 2 Kinder, daß sie in der Sonderschule bleiben würden. Die anderen gaben an, sie würden sofort in die Volksschule oder in die Hauptschule überwechseln, bzw. die Landwirtschaftsschule und die Berufsschule besuchen. Als Gründe nannten sie, daß sie in den anderen Schulen besser lernen könnten, daß sie dort bessere und mehr Lehrmittel hätten, daß die Ausstattung der Turn- und der Werksäle besser wäre und daß sie dort nach dem Fachlehrer-

system unterrichtet würden. Kinder, die nicht so gut differenzieren konnten (bes. die jüngeren unter ihnen) gaben an, daß es in der Klasse stincke, daß die Klasse "schiach" sei. Ein Bub sagte, daß er dann zu den Leuten, die ihn jetzt ausspotteten, weil er in die Sonderschule ginge, hingehen könne und sie dann zurücknehmen müßten, was sie über ihm gesagt hätten.

9. Was gefällt Dir an der Sonderschule? Was gefällt Dir an der Sonderschule nicht?

Nur ein Kind gab an, daß ihm alles gefalle. Die Strenge der Lehrer wertete es als positiv. Alle anderen hatten einiges zu kritisieren. Am besten fiel die Kritik bei einem Schüler aus, der nur sagte, daß sie zu lange am Nachmittag Unterricht hätten. Die anderen gaben an, daß die Lehrer streng seien, daß man nicht gut lernen könne, daß man zuwenig Filme (Favorit waren Kriegsfilme) und zuwenig Geschichten bekäme. Ein Schüler, der erst nach der dritten Klasse übergewechselt war, sagte, daß er nach der Volksschule nichts Neues lerne und daß er schon alles kenne.

Hier drängt sich die Frage auf, ob die Sonderschule den Kindern wirklich gerecht wird. Viele Schüler gaben an, daß sie zuwenig lernten. Schätzen sich die meisten Kinder so falsch ein oder unterfordern die Lehrer/innen ihre Schüler, in der Angst, sie sonst zu überfordern?

Lehrinhalte und Lehrmethoden sollen hier aber nicht zur Debatte stehen.

10. Was glaubst Du, warum Du in der Sonderschule bist?

4 Kinder sagten, sie seien in der ersten und zweiten Klasse der Volksschule nicht mitgekommen und deshalb in die Sonderschule gekommen. Einer wußte es nicht und ein Bub sagte, daß ihn das Lernen nicht gefreut habe. Ein Schüler sei aufgrund des schlechten Abschneidens beim Schulreifetest am Beginn der ersten

Klasse in die ASO eingewiesen worden. Nur einer der 8 Schüler konnte den Grund differenzierter angeben. Er hatte Schwierigkeiten in der ersten Klasse in einem Fach. Seine Klassenlehrkraft hätte aber seinen Eltern gesagt, daß zum Wiederholen der Klasse kein Grund vorhanden sei. Die zweite Klasse schaffte es noch, in der dritten Klasse hatte er aber die größten Schwierigkeiten. Die Fülle des Lernstoffs war ihm nun zuviel und er habe nun überhaupt nichts mehr gelernt. Klassenlehrkraft und Direktor redeten nun den Eltern solange zu, bis er (vorerst nur für ein Jahr) in die Sonderschule kam. Dieses eine Jahr ist nun längst vorbei und er ist noch immer in der Sonderschule. Dieser Schüler meinte auf näheres Befragen, daß es für ihn besser gewesen wäre, die erste Klasse der Volksschule zu wiederholen. Vielleicht hätte er dann den Anschluß noch geschafft. Die Überstellung in die Sonderschule war für ihn ein schwerer Schlag, der sich länger als ein Jahr mit fast totaler Leistungsverweigerung zeigte. Nach Ansicht seiner Klassenlehrkraft könnte der Bub in einer anderen Umgebung mehr und vor allem besser lernen. Die Lernschwierigkeiten, aufgrund derer er aus der Volksschule genommen wurde - eine Teilleistungsschwäche in nur einem Fach - hätten nichts mit seiner Aufnahmekapazität zu tun. Deshalb sei er nun seit Jahren unterfordert und profitiere kaum vom Unterricht. Eine wesentlich intensivere Betreuung nach dem ersten Auftreten seiner Schwierigkeiten in diesem speziellen Fach hätte sein Verbleiben in der Normalschule ermöglicht.



Das Sonderschulwesen

UND SEINE AUSWIRKUNGEN

Anni Rosenseidl

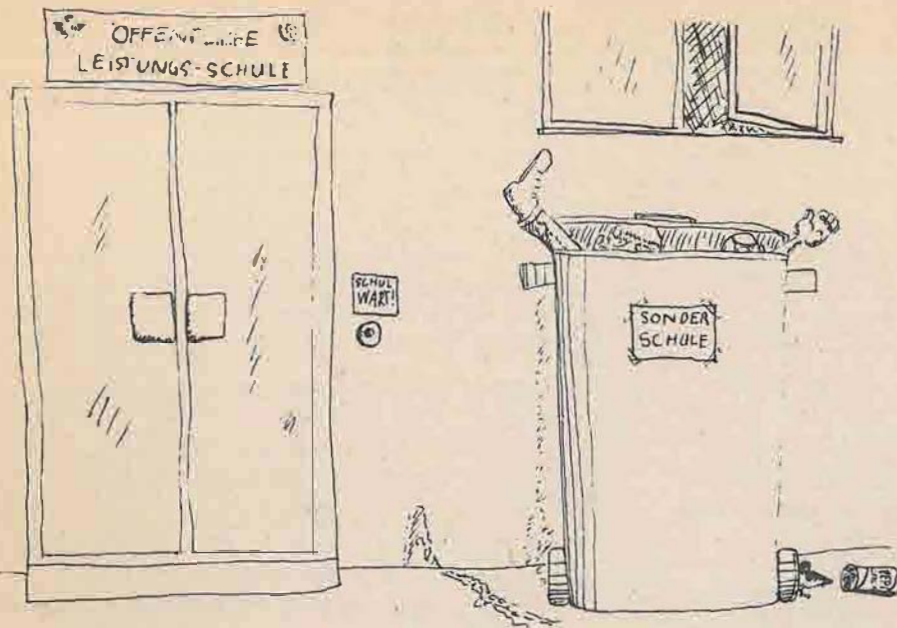
Ich habe meine Schulausbildung in einer Sonderschule verbracht. Obwohl Sonderschulen an und für sich eine Ghettosituation darstellen, ist es an diesem Institut besonders kraß; - es liegt nämlich mitten im Wald. Durch diese Situation wurde ich aus der Gesellschaft ausgesondert.

Ich wurde mit 7 Jahren aus meiner gewohnten Umgebung gerissen. Die Trennung von meinem Elternhaus war für mich ziemlich schmerzlich. Mir blieb aber keine andere Wahl, wollte ich eine schulische Ausbildung erhalten. Das sagte man auch meinen Eltern. Froh, daß es überhaupt eine Schule für mich als Behinderte gab, willigten sie ohne Fragen ein. Nun wurde ich noch stärker isoliert. Durch das Leben mit Behinderten verlernte ich den Umgang in der Gesellschaft. Obwohl ich monatlich ein Wochenende zu Hause verbrachte, war für mich die Internatsordnung mein Leben geworden. Meine Wochenenden und Ferien zu Hause hatten Besuchsscharakter. Ein jeder freute sich, wenn ich zu Hause war und verwöhnte mich zu sehr. Nur hatte ich schon damals weniger Kontakt zu Altersgenossen. Doch das fiel mir weniger auf, denn wenn ich ganz zu Hause bin - so dachte ich mir, werde ich was mit ihnen unternehmen. Aber das Gegenteil war der Fall. Durch mein ständiges Wegsein von zu Hause, war man mich unter meinen Freunden nicht mehr gewohnt. Ein zusätzliches Handicap war meine Behinderung. Ich konnte nicht alleine auf die Straße gehen. Einen Rollstuhl bekam ich damals auch nicht, weil sich die Ärzte dagegen sträubten. Außerdem war ich damals nicht berufstätig, und war somit nicht in dem Genuß der (berufstätigen - privilegierten) Behinderten.

Nach meiner schulischen Grundausbildung war ich 8 Jahre ohne Arbeit. Für uns Behinderte gibt es wieder nur als Alternative in der Arbeitswelt die Sondereinrichtungen. Als weitere schulische Ausbildung gibt es auch wieder nur wenige Branchen, die wieder einen Sonderstatus darstellen. Außerdem sind diese Plätze meist überfüllt, so daß man nur selten als schwer Behinderter in den Genuß dieser Ausbildungsplätze kommt. Auf dem freien Arbeitsmarkt trifft man kaum körperlich schwerst behinderte Mitarbeiter an, geschweige denn geistig Behinderte. Außerdem werden Behinderte kaum zu qualifizierten Arbeiten ausgebildet und herangezogen. So hängt uns Behinderten der Sonderschulstatus ein Leben lang nach.

So ist man sowohl gesellschaftlich als auch arbeitsmäßig als Absolvent mit einem Sonderschulzeugnis zweitrangig. Kommt der behinderte Jugendliche nach seiner schulischen Ausbildung ins gesellschaftliche Leben zurück, hat er nicht nur mit seiner körperlichen Behinderung zu kämpfen, sondern ist auch im verstärkten Maße sozialbehindert.

Er ist ohne Kontakt, er hat keinen Freundeskreis, der Kontakt ist ausschließlich innerhalb der Familie, wobei ihn vor allem die Mutter vorwiegend als Kind behandelt. Den Eltern wird die Erziehung ihres Kindes (durch die Heime) total weggenommen, so daß die Mutter meint, ihr Kind ist noch immer in derselben Altersstufe als sie es ins Heim gab, also 6 bis 7 Jahre. Sie hat die geistige und emotionale Entwicklung nicht miterleben können und dürfen. Der jugendliche und erwachsene Behinderte wird von den Eltern überbefürsorgt. Die Erziehungsmethoden werden teilweise so praktiziert wie bei einem Vorschulkind.



Das Wort "sonder" kommt von "ausgesondert" und so ist es auch in der Wirklichkeit. Die Behinderten werden in negativer Weise bevorzugt. Man sperrt sie bewußt in Ghettos, um sie aus dem gesellschaftlichen Leben der Nichtbehinderten zu verbannen. Dabei spielt Geld keine Rolle. Bedenkt man, daß ein Heimplatz für ein behindertes Kind in der Regel 800 S bis 900 S pro Tag kostet, fragt man sich, ob nicht ein Platz in der Regelschule viel billiger käme?

Nur müßte hier das ganze Schulsystem geändert werden. Nicht mehr nach dem Leistungsprinzip arbeiten, sondern aus pädagogischem Denken lernen. Dieses Umdenken müßte aber bei der schulischen Ausbildung der Lehrer beginnen und nicht so vorgehen (wie es zur Zeit geschieht), daß man Studenten schon im 1. Semester ihrer Ausbildung eine Broschüre in die Hand drückt mit dem Vermerk aller Sonderschulen in Österreich. Wäre es so schlecht, wenn man bei der Ausbildung der Lehrer mehr Augenmerk auf Psychologie und Pädagogik verwendet; wenn die Klassenhöchstzahl auf 14 Schüler beschränkt wäre, davon höchstens 2 behin-

derte Mitschüler und in einer Klasse zusätzlich eine Sonderschulpädagogik sich mit den behinderten Schülern beschäftigt, wenn es unbedingt notwendig ist?

Sieht man Behinderte im alltäglichen Leben, schaut man entweder weg oder steckt man ihnen Almosen zu. Keines von beiden brauchen wir Behinderte. Wir Behinderte wollen als normale Menschen behandelt werden, denn das sind wir letztlich ja. Der Nichtbehinderte darf nicht mit Geld und Spenden sein schlechtes Gewissen beruhigen dürfen. Spenden tut nicht weh, diese paar Schillinge kann man leicht entbehren; die spürt man kaum. Ich will damit nicht sagen, daß Geld ganz unwichtig sei. Aber zu viele Menschen meinen, mit Geld hat man doch alles für den Behinderten getan. Und diese Meinung wird noch in der Öffentlichkeit mit Spendenaktionen wie z.B. "Licht ins Dunkel" verstärkt. Zusätzlich wird auch noch auf die Mitleidsdrüsen der Nichtbehinderten gedrückt.

Hier müßte ein Umdenken, eine Humanisierung der Gesellschaft erfolgen. Doch wie kann man das erreichen, wenn Kinder

getrennt aufwachsen und unterrichtet werden? Alles Andersartige macht uns Menschen Angst! Doch wie kann ich diese Angst verlieren, wenn ich mit dem, was mir Angst macht, nicht konfrontiert werde, sondern im Gegenteil das Angstmachende wegsperre? Natürlich wäre dann auch der Leistungsdruck und die Schulangst nicht so enorm, und die Selbstmordraten der Schüler würden drastisch gesenkt werden. Die Kinder würden sehen und begreifen, daß es noch andere Werte als Macht, Leistung und Geld gibt; daß ein Leben mit Liebe und Zeit für sich selbst und andere ohne Vorurteile lebenswerter ist.

Doch diese Veränderung setzt bei den Politikern, Fachleuten und in der Ge-

sellschaft eine humanere Denkweise voraus.

Schade, daß man im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern in Österreich noch nicht soweit ist, daß man der Humanität Vorrang gibt!



Aussichtslos

Die Situation an Sonderschulen aus der Sicht eines Sonderschullehrers

G.Heimnis

Ausgestattet mit einem Sack voll Idealen und der trügerischen Zuversicht, ausreichende Kenntnisse über die Schüler zu besitzen, begann ich meine Laufbahn in einer Sonderschule für Schwerstbehinderte. Ich übernahm eine hohe Klasse, von der jedes Kind aus einer anderen Klasse oder Schule kam. Mein Versuch, den Unterricht durch Wandertage, Lehrausgänge, Feste, etc. möglichst attraktiv und wirkungsvoll zu machen, wurde durch Erlässe und das Unverständnis meiner Kollegen ("wann lernen die Kinder denn was?") behindert. Obwohl ich bis zu diesem Zeitpunkt geglaubt habe, daß gerade in dieser Schule die bestmögliche Förderung angestrebt wird, mußte ich feststellen, daß auch hier wiederum gerade die Schwächsten am wenigsten beachtet wurden. Außerdem hat man auch

hier zeitweise das Gefühl, daß viele organisatorische Probleme (Klasseneinteilung, Stundenpläne,....) nicht nach pädagogischen Maßstäben, sondern nach den Wünschen der Lehrer geregelt werden. Viele Lösungen, die ich durch meine Ausbildung gefunden habe, wurden entweder boykottiert oder als zu arbeitsaufwendig abgetan. So mancher Kollege hielt mich für verrückt, weil ich mir "so was antue". Im allgemeinen habe ich jedoch nicht den Eindruck, daß die Schüler - besonders im persönlichen Bereich und im Bereich der Selbständigkeit - durch diese Schulsparte so weit gefördert werden, daß sich daraus eine Aussonderung zwingend ergibt.

Noch tiefere Einblicke in den therapeutischen Wert einer speziellen Schule erhielt ich in der Sondererziehungsschule. Die 10- bis 14-jährigen haben nämlich denselben Lehrplan und dieselbe Organisation wie jeder andere Hauptschüler. Der Unterschied besteht nur in

jeweils einer (!) Verfügungsstunde pro Woche, in der geringeren Schülerzahl und im wesentlich dickeren Akt der Schüler.

Abgesehen davon, daß bei den wenigsten Schülern die Ursache für ihre Verhaltensauffälligkeiten jemals festgestellt wurde, gibt es meiner Meinung nach nur wenige Schüler, bei denen man einen pathologischen Befund erstellen könnte. Der überwiegende Teil der Schüler wurde zu Sonderschülern gemacht. Unter den "Machern" befanden sich Gesellschaft (soziale Situation), Eltern, aber auch Lehrer und Klassenkameraden. Von einem Schüler war mir bekannt, daß er von seinen Mitschülern und den Lehrern solange wegen seines Aussehens abgesondert und verspottet worden war, bis er aggressiv wurde und "endlich einmal zurückgehaut hat". Es dauerte nicht lange bis er "für die Klasse untragbar war". Leider ist es jedoch nicht möglich, trotz dieses Wissens therapeutische Eingriffe vorzunehmen, da es dem Lehrer dazu häufig an Fähigkeiten mangelt, da dazu oft keine Zeit ist und da therapeutische Schritte auch meist unterbunden werden. Es ist zum Beispiel streng verpönt, daß ein Lehrer mit den Schülern ein freundschaftliches Verhältnis hat.

Die durch die Ansammlung von verhaltensauffälligen Schülern auftretenden großen "Störungen" werden häufig mit Autorität und Strafen unterbunden. Die Schüler haben nur zwei Möglichkeiten: Anpassung oder Kriminalität. Die eigene Persönlichkeit wird nicht gefördert. In dieser Schulsparte zeigt sich die Aussonderung am allerdeutlichsten. Die aus unterschiedlichsten Gründen für eine Klasse untragbar gewordenen Schüler (bzw. wenn ihnen die Klasse untragbar wurde) werden in einer Sonderschule zusammengezogen, in der jedoch nicht die Ursachen für die Aussonderung bekämpft oder vermindert werden, sondern im besten Fall eine Un auffälligkeit in der Gesellschaft anerzogen wird. Vielfach gelingt nicht einmal dies. Trotz meiner Intervention habe ich nicht einmal einen psychologisch geschulten Fachmann zur Unterstützung

der Therapie bekommen.

Dabei bin ich der Ansicht, daß gerade diese Schüler durch den Kontakt mit "Normalschülern" und einer verständnisvollen Umgebung keine Therapie benötigen. In Italien ist es so, daß solche Schüler erst gar nicht als auffällig oder behindert betrachtet werden.

Zugute. letzt unterrichtete ich auch an einer Allgemeinen Sonderschule, wo ich leider wiederum folgende Erkenntnisse gewonnen habe: Viele, teilweise schon resignierte Schüler (erste Klasse, Repetenten) in einer viel zu kleinen Klasse, kein Spielmaterial ("die Schüler sollen lernen, nicht spielen"), Ausflüge sind vom Gesetz her verboten, Kinder aus einem Asyl, die frustriert, ängstlich und aggressiv sind und denen man zu helfen keine Zeit und keine Unterstützung hat, enormer Stoffdruck und Probleme mit aggressiven oder depressiven Eltern. Hervorstechende Probleme sind weiters noch, daß es zum Beispiel nahezu unmöglich ist und es erst eines Gutachtens eines namhaften Wiener Heilpädagogen bedarf, ein völlig normal intelligentes und normal entwickeltes Kind (nach Definition der Sonderschul-Richtlinien) wieder in die Volksschule zu bringen, weiters die Sorge des Vorgesetzten um das gute Image der Schule (ein guter Rat: notfalls Pädagogik mit der flachen Hand), und daß besonders schwierige Schüler wiederum in Sondererziehungsschulen oder Sonderschulen für Schwerstbehinderte ausgesondert werden sollen.

Aus allen diesen Tatsachen ergibt sich für mich folgendes: Eine Aussonderung eines Schülers aus der Normalschule hat nur dann einen Sinn für den Schüler, wenn dieser durch die spezielle Schule die Möglichkeit erhält, sich mehr zu entfalten und mehr zu profitieren als in der Normalschule. Da es aber nicht gelingt, die Maßnahmen zu setzen, die es einem Schüler ermöglichen würden, Entwicklungsrückstände aufzuholen und etwaige Defekte wettzumachen, sodaß er nach Absolvierung der Schule die

gleichen Chancen wie ein Normalschüler hätte, ist eine Aussonderung nicht begründbar. Das Belassen eines Schülers in der Normalschule mit begleitenden Maßnahmen, wie es in Italien geschieht, erreicht lernmäßig zumindest den gleichen Erfolg und hat den Vorteil, daß das soziale Lernen, das Demokratieverständnis und das Gemeinschaftserleben wesentlich besser ist als bei uns. Bisweilen erscheint es mir aber, daß die Existenz der Sonderschulen auch den Zustand in unserer Gesellschaft bestärken soll, daß es ein Oben und ein Unten gibt und daß die intellektuelle Leistungs-

fähigkeit sowie das Erfüllen einer Norm die wesentlichsten Kriterien sind, wonach ein Mensch zu beurteilen ist.



Heimsonderschule für Schwerstbehinderte

Hilde Heindl

Oft und oft habe ich in Diskussionen das Argument gehört, daß geistig behinderte Kinder nicht integrationsfähig sind, weil sie die dauernde Überforderung in der Regelschule oder Sonderschule für Lernbehinderte (ASO) in ihrer persönlichen Entwicklung schädigen würde. Die ihnen adäquate Umgebung sei die Sonderschule für Schwerstbehinderte und ein Heim, in dem sie ihrer Behinderung entsprechend gefördert werden könnten.

Jetzt arbeite ich in einer solchen Institution, habe sie von innen kennengelernt. Gleich zum Anfang: Im Heim geschieht wirklich viel: die Physiotherapeutin kommt dreimal in der Woche, die medizinische Betreuung ist sehr gut, zwei Sprachheilpädagogen betreuen die Kinder, die Tanten im Heim bemühen sich. Die Kinder bekommen gute, abwechslungsreiche Kost, sind immer sauber und gepflegt.

Trotzdem erlebte ich das Heim anfangs

als Alptraum, als bedrohlichen, fremden Stern. Im Heim muß strenge Ordnung und peinliche Sauberkeit herrschen. Das Essen ist genau eingeteilt, kein Kind kann sich etwas zu essen holen oder bekommt etwas zwischen den Mahlzeiten. Wenn sich ein Kind mit Wasser anschüttet, muß es in seinen nassen Kleidern bleiben. Wenn Schule ist und keine Erzieher da sind, kann es keine trockenen Sachen haben. Die Klosetts haben keine Türen, einem Anfallkind muß man auch auf dem Klo jederzeit helfen können.

Vormittags sind die Kinder in der Schule. Es ist wichtig, daß sie lernen, sich ruhig zu verhalten, auf ihrem Platz zu sitzen und ausdauernd an einfachen Arbeiten zu arbeiten.

Nachmittags sind die Kinder im Gruppenraum. Es ist wichtig, daß sie lernen, sich ruhig zu verhalten, auf ihrem Platz zu sitzen und ausdauernd an einfachen Arbeiten zu arbeiten.

Wenn das Wetter es zuläßt, gehen auch

alle in den sehr schönen, großen Garten. Auf die Straße kommen sie selten und nur die verlässlichen und braven. Das Risiko, daß ein Kind in ein Auto läuft, ist zu groß.

Die seelischen Belastungen für alle, die in diesem Heim zu tun haben, sind groß, am größten aber für die Kinder, die dort leben. Dort sind sie mit dem Elend der Welt konfrontiert, und mit dem Elend der Welt und ihrem eigenen allein gelassen.

Es gibt viel, mit dem ein Kind dort fertig werden muß. Der beste Freund liegt auf einmal auf dem Boden, zuckt, röchelt, wird hinausgetragen. Ist er tot? Die Lehrerin sagt, es ist ihm schlecht, morgen ist er wieder gesund. Stimmt das, wird mir auch gleich schlecht? Der Peter singt auf seinem Sessel schaukelnd den ganzen Tag, jeden Tag, zwei Töne. Es ist gleich, ob das stört oder nicht, die Kinder müssen es aushalten. Elfi kreischt in den höchsten Tönen, wenn sie zornig ist, die Kinder müssen es aushalten. Viele sind mehr oder weniger aggressiv, reißen andere Kinder an den Haaren, stoßen sie um, rennen mit dem Kopf an die Wand, die Kinder müssen es aushalten. Tanten, Lehrern wird die Belastung zu groß, sie schimpfen, strafen, die Kinder müssen es aushalten. Die, die Eltern haben, dürfen am Wochenende nach Hause, müssen es aushalten, daß sie immer wieder zurück ins Heim müssen. Wer nicht reden kann, wird es kaum lernen. Untereinander verstehen sich die Kinder sehr gut, von Tanten und Lehrern nehmen sie Anordnungen entgegen, ihre leiblichen Bedürfnisse werden selbstverständlich befriedigt, zu sagen haben sie nichts und es hört ihnen auch niemand zu. Da nützt auch der Sprechunterricht nichts. Sie werden auch nicht lernen, sich frei und selbständig zu bewegen oder Gefühle oder Bedürfnisse bewußt auszudrücken. Wozu auch. Manchen Kindern ist das freundliche Beschwichtigungslächeln schon so im Gesicht festgewachsen, daß sie kein O sagen können.

Und doch hat das Heim eine Berechtigung.

Denn wo sollen diese Kinder sonst hin? Und es liegt nicht nur an den Menschen, die dort arbeiten, daß ein Heim ein Heim ist. Und wo sollen diese Kinder sonst hin?

Ich habe auch schon in einer ASO mit S-Abteilung gearbeitet, das heißt: in meiner Klasse waren auch drei schwerstbehinderte Kinder, die mittels Abteilungsunterricht lernten. In die ASO werden S-Kinder besonders in niederorganisierten Schulen am Land schon immer integriert. Hier habe ich meinen ersten rundum glücklichen Menschen kennengelernt. Die Kinder wohnten zu Hause und legten den Schulweg mit den anderen Kindern in öffentlichen Verkehrsmitteln (Schulbus) zurück. Auch meine Gabi, ein mongoloides Mädchen.

Die lebte sicher und warm bei ihren Eltern zu Hause, erfüllte zu Hause wie in der Schule ihre kleinen Arbeiten und Aufgaben, wurde liebgehabt und liebt auf ihre scheue, zärtliche und direkte Art. In der Schule und zu Hause wurde sie für ihre Fortschritte sehr gelobt, auch wenn sie noch so gering waren für anderer Leute Augen. Sie war und ist eine selbstbewußte, nicht leicht zugängliche, liebenswerte und liebesfähige Person und runherum glücklich, zufrieden und im Einklang mit sich und der Welt. Ich wünsche mir, daß sie die andere Wirklichkeit nicht kennenlernen muß, wenn sie erwachsen ist.



Schule und Integration

Aus der Sicht eines PÄDAK-Studenten

Otto Anlanger

"Intelligenz sei Voraussetzung für das Lernen", heißt es. Von seiner vorgeburtlichen Intelligenz hängt es ab, was der Mensch nachher lernt, der eine lernt "Tugend, Weisheit, Kenntnisse", der andere lernt "Dummheit"; der eine wird gebildet, der andere wird ausgebildet. Der eine stellt schließlich etwas dar, der andere stellt etwas her." (Aus: Jürg Jegge, Dummheit ist lernbar).

An die Schule werden heute von den verschiedensten Interessensgruppen divergierende Ansprüche gestellt:

a) Vom Standpunkt der Gesellschaft aus betrachtet:

- Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten, um der bestehenden Gesellschaft dienen zu können;
- Schule als Ort der Zuteilung von Berechtigungen; es wird "objektiv" sortiert nach den individuellen Fähigkeiten;
- Vermittlung von Bildung als Grundlage für die Entfaltung der Persönlichkeit.

b) Vom Standpunkt des Einzelnen betrachtet:

- Eltern: Vorbereitung auf den Einstieg in den Produktionsprozeß - gute Aufstiegsmöglichkeiten bzw. Bezahlung;
- Schüler: Spaß an der Schule;
- Lehrer: Entwicklung der Schüler zu verantwortungsbewußten Erwachsenen.

Entscheidungsträger, wie sich unser Schulsystem entwickelt, sind die beiden großen Parteien. Letzter derartiger

Kompromiß ist die 7.SchOG-Novelle, die 1985 in Kraft treten wird. Das konservative Lager, wo vor allem Industriellenvereinigung und Bundeswirtschaftskammer den Ton angeben, hat fortschrittliche Schulformen, wie die Gesamtschule (gemeinsame Schule der Zehn- bis Vierzehnjährigen) verhindert.

Die österreichische Schule integriert nicht einmal normal leistungsfähige Schüler in einer gemeinsamen Schule, sie trennt sie in Gymnasiasten und Hauptschüler. Meist ist die einzige "Behinderung", die Schüler haben, daß sie aus den unteren gesellschaftlichen Schichten stammen. Die mittlere und höhere Schicht, die sich besser artikulieren kann, überdeckt ihren Anspruch auf gehobene Bildung mit einer Erziehungsphilosophie, in der von Leistung und Humanität die Rede ist. In Wirklichkeit ist aber die Segregation von Kindern im Alter von zehn Jahren eine inhumane Maßnahme, die für den späteren Lebensweg eines Kindes sehr nachteilige Folgen haben kann.

Die Notwendigkeit für die zwei unterschiedlichen Schulformen (Mittelschule-Hauptschule) wird von der Notwendigkeit der unterschiedlichen Förderung von kopf- und handbegabten Schülern abgeleitet. Nur so sei eine optimale schulische Betreuung für die "unterschiedlich Begabten" durchführbar. Aber schon Pestalozzi hat umfassende Bildung von "Kopf, Herz und Hand" gefordert.

Es sei noch erwähnt, daß sich die Gesamtschule mit Ausnahme der Bundesrepublik Deutschland in den meisten europäischen Staaten voll durchgesetzt hat.

Integration von Sonderschülern in die Regelschule würde also die Gesamtschule als ersten Schritt voraussetzen.

Welche Kriterien sind ausschlaggebend für die Einweisung eines Kindes in die Sonderschule?

Auskunft gibt uns der § 8 des Schulpflichtgesetzes, der hier sinngemäß wiedergegeben werden soll: "Wenn ein Schüler den Anforderungen der Volksschule nicht gerecht werden kann, hat er eine seinen Begabungen und Fähigkeiten bzw. seiner Behinderung entsprechende Sonderschule zu besuchen."

Das heißt, es hängt sehr viel von den Volksschullehrer/innen ab, ob das Kind integriert wird oder folgender folgenswerer Mechanismus ausgelöst wird: Intelligenztest, psychologisches Gutachten, pädagogisches Gutachten, Bescheid des Bezirksschulrates, Einweisung in eine Allgemeine Sonderschule.

Ein erster und wichtiger Schritt wäre daher, die Volksschullehrer an den PÄDAK besser auszubilden. Der Entwurf der Stundentafel des Studienganges für das Lehramt an Volksschulen für die neue, sechssemestrige Ausbildung sieht vor, daß der Pflichtgegenstand "Sonderpädagogik" von jetzt einer Wochenstunde - ein Semester lang - auf zwei Semester ausgedehnt und damit verdoppelt wird. Außerdem stehen alternative Studienangebote, wie z.B. Ausländerpädagogik, zur Auswahl.

Dieser Entwurf, der wahrscheinlich ab 1985 gesetzlich in Kraft treten wird, genügt jedoch dem Dachverband der Studentenvertretungen an den Pädagogischen Akademien in Österreich nicht. Er hat daher ebenfalls einen Lehrplanentwurf erstellt, der umfassendere Reformen der Lehrerausbildung fordert. Hier wird nicht nur eine Verdoppelung sondern eine Versechsfachung der Stundenanzahl für das Fach "Sonderpädagogik" gefordert. Dieser Lehrplanentwurf, der insgesamt eine bessere Lehrerausbildung garantieren würde, hat aber leider keine Chancen auf Realisierung.

Da ich in der Studentenvertretung engagiert bin und mir das Bewußtsein der

PÄDAK-Studenten - besonders zur Integrationsthematik - sehr wichtig ist, habe ich eine Aktionswoche organisiert, in der folgende Video-Filme gezeigt wurden:

- o "Dummheit ist lernbar" - Hausarbeitsfilm über die derzeitige Situation in der Allgemeinen Sonderschule.
- o "Hartheim" - Hausarbeitsfilm. Werden Kinder mißhandelt?
- o "Integration" - Film des ORF über Integration in Südtirol.
- o "Behindertenalltag" - Aufzeichnung einer Diskussion mit Dr.R.Forster, Brigitte Wanker und Kurt Schneider an der PÄDAK Wien.
- o "Storm over the Winterpalais" - Film über das WUK (Werkstätten- und Kulturverein in Wien).

(Diese 5 Filme alle auf einem Band System VIDEO 2000 - können bei mir gegen eine Kautions von S 1.000,- ausgeliehen werden.

Otto Anlanger, 1070 Wien, Hermannsgasse 21/8, Tel.: 0222/93 28 094)

Es war auch eine Diskussion über Integration geplant, an der wieder Dr.Rudolf



Forster, Kurt Schneider und Eva und Michael Rittberger teilnahmen. Für diese Veranstaltung wollte ich für alle Studenten eine Unterrichtsfreistellung erreichen. Dies wurde von der Direktion unter einem nichtigen Vorwand abgelehnt. Nur Sonderschulstudenten, die ohnehin mit der Problematik der Integration etwas vertraut sind, bekamen vorlesungsfrei; Volksschulstudenten nicht. Volksschulstudenten, die ja später im Lehrberuf diejenigen wären, die Kinder integrieren könnten

Meine Empörung war so groß, daß ich sofort ein Flugblatt verfaßte und vervielfältigte, welches alle drei in der Studentenvertretung vertretenen Fraktionen unterstützten:

"Integration körperlich sowie auch geistig behinderter Kinder halten wir für ein äußerst wichtiges Ziel, welches in anderen Ländern bereits realisiert worden ist. Unsere Gesellschaft braucht und produziert Außenseiter. Aussonderung und diskriminierte Randgruppen sind die Folge. Sonderschulstudenten, die ohnehin für Integration sind, sollen sich bei einer Diskussion über Integration wohl selbst wegintegrieren?!!

Das wäre so manchem lieb, oder??

(Auszug aus dem Flugblatt)

Und die Experten?

Ich war Teilnehmer an dem Symposium "Behinderte zwischen Utopie und Realität". Dort gab Dr. Rett seiner Freude Ausdruck und meinte, daß hier nicht ein Niveau herrsche, wie sonst bei Club 2 Diskussionen. Integration..... Hier wiederholte er sinngemäß, was er einige Tage vorher bei einem ORF-Nachstudio-Gespräch gesagt hatte:

"Ich halte es für falsch, schwer geistig Behinderte mit Gesunden zusammen zu bringen, denn der Behinderte sieht, wie die anderen können, und er kann nicht Der Spastiker sieht, wie ihm der Gesunde davonläuft, das macht Depressionen. Aus Depressionen kommen dann Aggressionen...Also die Vermischung wie

in Italien, durch Dekret gemacht, funktioniert ja nicht. Wenn bestimmte Leute das immer wieder behaupten, ... wenn man sich das wirklich anschaut - und ich habe es Das ist weder für den Behinderten eine Hilfe, noch für den Gesunden. Da man dann gesehen hat, daß das nicht geht, und daß man in diesen Klassen einen zweiten Lehrer hineingibt und zweierlei Unterricht gemacht wird, das ist keine Integration. Die einen ziehen Wurzel, die anderen sind noch im Zahlenraum 20. Das ist keine Integration!...." (Auszug)

Mein Ärger über diese Aussagen überwog bei weitem meine Angst, vor so erlauchtem Forum sprechen zu müssen, und ich kritisierte den "großen Meister". Ein Raunen ging durch die Reihen.

Ich glaube, das ist der springende Punkt. Es darf nicht bei Diskussionen an der Basis bleiben, es gehören vor allem auch die "Kapazitäten" angegriffen, deren Ansichten und Meinungen für die große Masse der autoritätsgläubigen Österreicher richtungsweisend sind.

Ich weiß, daß ich bei diesem Kampf nicht alleine bin. Es gibt sehr wohl eine Menge von Studenten, Lehrern und Behindertengruppen, die sich die schulische Integration zum Ziel gesetzt haben. Der Weg dahin ist scheinbar noch lang. Wir wissen auch, daß man Behinderung nicht wegintegrieren kann. Behinderung ist ein Teil der menschlichen Realität, der wir uns stellen müssen.

Aber drinnen - nicht draußen!



Integration in Südtirol

Sabine Abram

9 Jahre nach den ersten Integrationsversuchen in Südtirol stecken wir einerseits immer noch in der Anfangsphase, andererseits verankert sich der Integrationsgedanke immer mehr.

In Norditalien hatte die Integration behinderter Kinder in die Regelschule schon Ende der Sechziger-Jahre begonnen und 1977 zu einem nationalen Schulreformgesetz geführt. Laut diesem werden in der Pflichtschule der 6 bis 14-jährigen die Noten abgeschafft und 1 bis 2 behinderte Kinder in Regelklassen von höchstens 20 Schülern mit Stützpersonal eingegliedert. Die ärztlich-therapeutische Betreuung hat der allgemeine Gesundheitsdienst zu übernehmen.

Südtirol hat dieses Gesetz völlig unvor-



bereitet getroffen. Während in den Nachbarprovinzen und im eigenen Land bei den Italienern schon mehrjährige Versuche liefen, war man in der deutschen Schule noch mit dem Ausbau der Sonderklassen beschäftigt. Bestimmten Behindertengruppen mußte überhaupt erst der Zugang zur Schule verschafft werden. Viele behinderte Kinder waren ohne Schulbesuch zu Hause oder in einer caritativen Anstalt, andere waren im Ausland untergebracht. Leichter Behinderte hingegen saßen in Regelklassen mehr geduldet als gefördert; oft waren sie auf die Eselsbank verwiesen. Um dem Abhilfe zu verschaffen, wurden Sonderschulen am Rande der Wohngebiete oder Sonderklassen in Dachböden und Kellern der normalen Schulgebäude eingerichtet. Die Kinder und ihre Lehrer waren aus dem übrigen Schulleben total ausgeschlossen.

Als 1977 das oben erwähnte Reformgesetz von Rom verabschiedet wurde, bemühte sich unsere Landesregierung um eine Sonderregelung im Namen der politischen Autonomie. Deshalb durften in der Grundschule die Sonderklassen weitergeführt werden. In der Mittelschule wurde das sog. Südtiroler Modell der "kooperativen Klassen", ein Mittelding zwischen integrierter und Sonderklasse, eingerichtet. Dieses Modell, das heute abgeändert ist, sah ursprünglich vor, daß 10 lernbehinderte und verhaltensgestörte Schüler und 10 nichtbehinderte einen Teil der Unterrichtszeit getrennt und einen Teil gemeinsam verbringen. Das war vom Gedanken der Integration ziemlich weit entfernt, da das Verhältnis Behinderte - Nichtbehinderte keineswegs der normalen Verteilung in der Bevölkerung entsprach. Ferner wurde in diesem Konzept die zentralisierte und segregierte Erziehung, wenn auch unter gewissen Einschränkungen, fortgesetzt.

Neue Impulse für die Integration kamen deshalb weniger von diesen Versuchen, als von den Bemühungen um die Eingliederung geistig und mehrfach behinderter Kinder. Der italienische Weg zur Integration hat auch die deutschsprachigen Eltern angesteckt und man wollte sich nicht einfach mit dem Verbleib der Kinder in den Sonderklassen abfinden. Auf Betreiben des Elternvereins der Spastiker waren noch vor dem schulischen Integrationsgesetz drei integrierte Kindergartengruppen entstanden. Nun schlugen sich einige Mütter und Väter auch um die Integration ihrer Kinder in die Schule. Sie wurden dabei von einzelnen Fachleuten unterstützt und fanden Gehör bei einzelnen Lehrern und Direktoren.

Freilich lief der Prozeß in der Schule sehr langsam an. Die Ansprüche der Integration sind verhältnismäßig hoch und den Lehrern fehlt die entsprechende Ausbildung. In Italien beschränkt sich die allgemeine Ausbildung der Grundschullehrer immer noch auf vier Oberschuljahre. Was nachher an Fortbildung bei uns geboten wird, ist mit österreichischen Referenten auf Sonderschule ausgerichtet. Da fällt es dann schwer, die Integration im Unterricht methodisch durchzuführen.

Ohne tatkräftige Unterstützung der Schulbehörde ist es überhaupt mühsam, diese tiefgreifenden Reformansprüche zu verwirklichen. Es geht ja nicht nur um die physische Anwesenheit des behinderten Kindes, sondern um einen Unterricht, der ein Lernen am gemeinsamen Gegenstand auf verschiedenen Ebenen zuläßt. Dieser Unterricht muß sehr vielfältig und am Leben und den Interessen der Kinder orientiert sein. Es muß von konkreten Tätigkeiten und emotionalen Erlebnissen der Kinder ausgehen und Kommunikation und Kooperation in der Gruppe gefördert werden.

Gegenüber diesen Ansprüchen haben wir viele Mißerfolge und Rückschläge erlebt. Ich glaube dennoch, daß wir kein Kind der Integration "geopfert" haben, sondern wir wägen in jedem einzelnen Fall

sorgfältig ab, ob die Integration durchgekämpft werden soll und kann. Oft ist die Integration am Heimatort, auch wenn nicht gerade die besten Voraussetzungen bestehen, einfach das kleinere Übel gegenüber einer Heimunterbringung und dem Besuch einer ihrerseits nicht renommierten Sonderklasse.

Wo wir der Sonderklasse nicht ausweichen und keine Alternativen aufbauen können, versuchen wir wenigstens bessere Bedingungen zu erreichen. Das sind kleine Gruppen mit drei bis fünf Kindern und ein bis zwei Erwachsenen, sowie regelmäßige Kontaktstunden mit Regelklassen.

Wir verfügen über keine wissenschaftliche Begleitung und Auswertung unserer Erfahrungen. Immerhin haben aber schon mehrere Kindergartengruppen und Schulklassen über Jahre den Nachweis erbracht, daß ein gemeinsames Lernen von behinderten und nichtbehinderten Kindern möglich ist. Die beteiligten Eltern, Kinder und Lehrer haben die Überzeugung gewonnen, daß ihre Sache eine gute ist. Diese Beispiele versuchen wir zu dokumentieren und bekanntzumachen, auch wenn uns dabei immer wieder von offizieller Stelle Schwierigkeiten gemacht werden. Wo Integration gelingt, ist die meinungsbildende Wirkung ungeheuer groß.

Der Kontakt zu fortgeschritteneren Realitäten hilft uns, nicht stehen zu bleiben. Integration ist ja kein Zustand, der einfach erreicht werden kann, sondern sie muß ständig neu verwirklicht und gelebt werden.



Von der integrierenden Klasse zum gemeinsamen Alltag

Erfahrungen eines Vaters in Südtirol

Ignaz Pörnbacher (Bruneck)

Integration heißt Eingliederung, Vervollständigung. Wenn heutzutage Schüler integriert werden, dann müssen sie vorher ausgegliedert worden sein. Dann aber ist der Begriff nicht adäquat, weil er dann Re-Integration heißen müßte. Wie auch immer. Tatsache ist, daß wir Eltern behinderter Kinder noch auf der Hut sein müssen, daß unsere Kinder in der Volksschule nicht in Sonderschulklassen landen, anstatt in integrierende Klassen, wobei es in der Mittelschule bei uns in Südtirol daneben noch die kooperativen Klassen gibt. Sonderschulklassen sind in der Mittelschule in ganz Italien abgeschafft worden, nicht jedoch in den Volksschulen. Dafür kamen schwerer behinderte Schüler - etwa Down-Kinder - kaum in die Mittelschule. Man ließ sie bis zur Ausschulung einfach sitzenbleiben. Das wollen wir in Zukunft verhindern. Jedes auch noch so behinderte Kind sollte nach Möglichkeit mit den Gleichaltrigen die Pflichtschule beenden können.

Mein achtjähriges Down Kind Klaus ist zusammen mit einem gleichaltrigen und gleichermaßen behinderten Mädchen in einer sogenannten integrierenden Klasse zusammen mit 12 gesunden Kindern 1982 in der Kleinstadt Bruneck eingeschult worden. Vorher waren beide im Kindergarten integriert und haben also ein einigermaßen angepaßtes Sozialverhalten in der großen Gruppe gelernt. Nun ist Anpassung - man hört das Wort heute nicht gerne - wohl aber notwendig, weil wir

sonst wieder Sonderfälle schaffen, die psychologisch zu behandeln sind; also potentiell ungeliebte Außenseiter. Durch die Behindertenintegration - vor allem von geistig Behinderten - ist die Schule gezwungen, neben der reinen Kopfleistung auch das soziale Lernen wieder ernster zu nehmen. Das kommt sicher auch den gesunden Kindern sehr zu gute. Damit aber die Behinderten in der Schule nicht nur die Bänke wärmen, sondern ihren Fähigkeiten gemäß gefördert werden können, werden bei uns Stützlehrer und Betreuer mit Sonderausbildung eingesetzt und zwar zumindest für die Leistungsfächer Deutsch, Fremdsprachen und Rechnen.

Was in Italien an Eingliederung bisher erreicht worden ist, ist im Vergleich zum sonst so bewunderten Norden ein großer Fortschritt. Bei den monatlichen Treffen Eltern Behinderter, die es im ganzen Land, wenn auch nur als lose Vereinigungen gibt, wird diese Situation immer wieder beleuchtet und als erfreulich gut befunden. Die sozialen Ängste der Eltern und dieselben übertragen auf die Kinder lassen nach, das Selbstbewußtsein der Eltern und Kinder normalisiert sich. Die Folge davon ist, daß wir zunehmend weniger Bittsteller und Werbeleute für uns und unsere Kinder zu sein gezwungen sind. Das wälzt Steine von der Brust. Entscheidend aber für die Normalisierung war und ist ein hohes Maß an sozialer Sensibilität durch die Umwelt, seien es Psychologen, Sozialarbeiter, Schulleute, Geistliche, Nachbarn und Freunde der Kinder.

Akzeptiert werden wir und unsere Kinder,

wenn wir uns dieser Umwelt öffnen, ihr mitteilen, was wir erleben, geduldig und immer wieder. Ich sehe es heute als Chance auch für unsere Mitmenschen, daß sie an uns und unseren Kindern lernen können, in den eigenen Spiegel zu schauen, um dort Verdrängtem, Ausgesondertem und Abgewertetem zu begegnen und um es so nach und nach in ihr Leben einzubeziehen. So sagte mir neulich ein Nachbar, der seit einiger Zeit bei mir wohnt, zwei Kinder hat, die mit meinen zwei Kindern befreundet sind und dessen Frau ein drittes Kind erwartet, ihm und seiner Frau sei aufgefallen, daß sie keinerlei Angst mehr hätten, selbst ein behindertes Kind zu bekommen. So sehr hätte der selbstverständliche Umgang mit unserem Klaus sie desensibilisiert. Kürzlich ist die Familie eines Mitschülers in unsere Nachbarschaft gezogen und seitdem erlebe ich tagtäglich, wie dieser Mitschüler ungekünstelt und selbstverständlich zu Klaus kommt, um mit ihm zu spielen und nicht den gesunden Bruder Armin bevorzugt, wie es sonst unter Nachbarkindern eher der Fall ist. Daraus schließe ich, daß eine Schulklasse eine Schicksalsgemeinschaft ist, wo man gar nicht aneinander vorbeikommt und zuletzt zur Einfühlung hingeführt wurde durch aufgeschlossene Lehrer, denen Verständigung und Gemeinschaftserlebnis mindestens ebenso wichtig sind wie Leistungsfortschritt in den Hauptfächern.

Wir machen die Erfahrung, daß Integration, wenn sie gute Ergebnisse bringen soll, einen Bewußtseinswandel bei der Schulleitung und Lehrerschaft, aber auch bei den Eltern der gesunden Kinder voraussetzt. Bei meinem Sohn war die Errichtung der integrierten Klasse der erste Versuch in der hiesigen Volksschule. Und um möglicherweise unnötige Widerstände bei den Eltern zu vermeiden, wurden alle Eltern angeschrieben, das Modell erklärt und um Verständnis gebitten. Es meldeten sich auf Anhieb ca. 1/3 aller Eltern mit einschulungsfähigen Kindern. Das war ein voller Erfolg. Zusätzlich ist die Frau Direktor selbst erfahrene Sonderschullehrerin, die der

Stützlehrerin sehr zur Seite steht. Uns Eltern geistig Behinderter bleibt bzw. blieb keine Wahl, als um Verständnis zu werben. Die Anlaufphase haben wir hinter uns, jetzt gilt es, die Integrationsmodelle weiter zu entwickeln.

Weniger erfreulich waren meine bisherigen Integrationserfahrungen mit der kath. Kirche. Nicht wenige Geistliche ließen schwerer Behinderte nicht zur Erstkommunion oder Firmung zu. Und wir haben darum gekämpft. 'Na ja', sagte ein Pfarrer, 'wenn sie dabei sind bei der Feier, so ist es doch gefährlich, daß sie diese schöne Feier stören könnten'. Sinnstiftendes über Behinderung findet man praktisch nie in einer Predigt, obwohl Jesus gerade durch seine Randgruppenarbeit sich bis heute einen Namen gemacht hat. Vom inneren Sinn der Behinderung weiß die christliche Theologie nach Auskunft der Theologin Lorenz, die selbst Mutter eines Down Kindes ist, nichts. Traurig ist das zwar, aber auch fruchtbar. Und wenn man sich dann selbst auf die Sinnsuche macht, landet man unweigerlich in außereuropäischen Philosophien, aber auch bei Antroposophen. Die wissen eine Menge um den existenziellen Sinn der Behinderung. Und dies ist Balsam für gebeutelte Elternseelen, denn gerade die Klärung der Sinnfrage trägt dazu bei, im Drama des Behindertenlebens die richtige Rolle zu finden.

Nun aber werden trotz aller Bemühung um die bestmögliche Förderung speziell geistig Behinderte nie ganz selbständig, sondern brauchen ein Leben lang Begleitung. Sie können kaum selbst zu einer Bewegung, ähnlich der der Krüppelbewegung werden. Darum ist das Schicksal von uns Eltern und unserer behinderten Angehörigen zugleich leichter und schwerer als das der Körperbehinderten. Gemeinsam ist uns die Aufgabe, auf eine nicht missionarische, aber doch wirkungsvolle Weise unsere Schwäche in Stärke zu verwandeln und so bewußt die Vielfalt des Lebens um diesen unseren Beitrag zu bereichern.

Schrankenlos

Eine Reise nach Florenz

Eva und Michael Rittberger

Szene 1: Ein sichtbar geistig behinderter Mann (Down Syndrom) überquert gegen jede Vorschrift eine belebte Straße (wer kennt nicht den italienischen Verkehr!). Der Autostrom teilt sich wie das Rote Meer zu Moses Zeiten, kein Hupen, kein Schimpfen!

Szene 2: Am Domplatz. Cirka 10 Schulklassen haben sich johlend und lachend zur Besichtigung zusammengefunden. Es fehlen: Ordnung, nervöse Lehrer, Respekt vor der Kunst. Es fällt auf: niemand. Ab und zu wird eine(r)

gezogen/gestützt, hier ein Rollwagen, da ein paar unverständliche Sprachfetzen (geistig behindert?). Eine normale Schulklasse, kleiner als bei uns.

Szene 3: Eine verwunderte Lehrerin. Wir haben nach speziellem Material für Behinderte gefragt. Gibt es nicht, nur spezielle Methoden, Geduld und Einzelunterricht (4-5 Stunden pro Woche). "Die Behinderten haben die gleichen Materialien, die gleichen Rechte und Pflichten. Wie die anderen Schüler." Es fällt uns überhaupt das Fehlen vieler, bei unseren Schultechnokraten beliebter "pädagogischer Materialien" auf.



FOTO: Peter Visvader

Daß es in Italien das Prinzip gibt, möglichst keinen Behinderten aus der Gemeinschaft auszuschließen, daß Körperbehinderte überhaupt nicht als speziell zu behandeln betrachtet werden, daß es für geistig Behinderte Stützlehrer gibt, die mit den Kindern bis zu 5 Stunden Einzelunterricht machen und zusammen mit den Klassenlehrern die Lernfortschritte beraten, dürfte sich nunmehr auch in Österreich herumgesprochen haben. Es gibt in Florenz nur eine Spezialschule, die zur Aufgabe hat, schwer Verhaltensgestörten die Resozialisierung zu ermöglichen. Ansonsten gilt im Kindergarten und der Grundschule das Prinzip der Gemeinsamkeit (im Gegensatz zur Integration), in der Media (6., 7., 8. Schulstufe) gibt es zur Zeit noch Probleme, da noch zu wenige Lehrer dieser Schulstufen auf Grund ihrer Ausbildung in der Lage sind, geistig Behinderte zu betreuen. Vom Gesetz her gibt es auch hier keine Beschränkung, und nach Aussage der Grundschullehrer sind Fortschritte zu verzeichnen. Körperbehinderte sind nicht betroffen.

Aber warum gerade in Italien? Einerseits sieht die große Masse der Italiener in der Schule einen Hebel für soziale Veränderungen, andererseits sind sie an eben diesen Veränderungen und an ihren Kindern weit mehr interessiert als ein großer Teil der österreichischen Bevölkerung. In Österreich besteht eine große Tendenz zum Sich-Verwalten-lassen. Nur allzu gerne werden Probleme delegiert, berechnete Forderungen versickern auf dem Weg zu den Zentralen von Parteien, Gewerkschaft und Interessensvertretungen. Sogar Bürgerinitiativen scheinen manchmal nur zum "richtigen" Mann kommen zu wollen. Wenn der Herr Minister X es nicht so gemacht hat, wie wir es wollten, wird es wohl der Herr Y nach der nächsten Wahl machen. Dieser nimmt dann den Vorschlag an, stimmt "im Grunde ohnehin allem zu", muß das alles aber erst weiterleiten und "in die entsprechenden Gremien hineinragen" ... ade du Utopie, in vier Jahren sehen wir uns wieder. In Italien forderten 1974

alleine in Rom 500.000 Teilnehmer an einer Demonstration eine Schulreform. Basta! Heißt es dann, "es reicht". Und dann hat jeder eine private Meinung (keine öffentliche, auf die sich alle Veränderungsunwilligen berufen können) und es gibt ein öffentliches Urteil (ganz im Sinne Karl Kraus'). Womit man auch den Unterschied zu einem anderen Basta sehen kann, repräsentativ für eine österreichische Zeitungslandschaft, die das eben Geschriebene auf den Kopf stellt. Bei uns gibt es eine öffentliche Meinung und ein privates Urteil. Die sogenannte öffentliche Meinung, die der Integration ablehnend gegenübersteht, entlarvt sich somit als Privatmeinung weniger. Geschenke von oben zu erwarten heißt, sich ein trojanisches Pferd zu wünschen, Veränderungen können nur von unten kommen. Zu viele Versuche haben schon stattgefunden, nicht nur in Italien, als daß man sich noch unsicher sein könnte, ob das italienische Modell funktioniert. Somit fordern wir alle Menschen (!), egal ob Eltern, Lehrer, Nichtbehinderte oder Behinderte, die wirklich demokratisch gesinnt sind, auf diesen groben Verstoß gegen die Gleichheit aller Österreicher abzuschaffen. Die Segregation der Behinderten in Schule, Kindergarten, Ausbildung und im öffentlichen Leben ist zutiefst undemokratisch. Die Integration in der Schule ist ein guter Anfang, da dadurch die meisten Menschen angesprochen werden. Also bitte, worauf warten wir noch?



Visionen einer integrativen Schule



Gabi Bacher

Die Sonderschule ist in den letzten Jahren in eine Krise geraten. War zu Beginn der Sonderschule ("Hilfsschule") die Freude darüber, schwache und behinderte Kinder eigens fördern zu können, überwiegend, so zeigte sich besonders im letzten Jahrzehnt, daß die verschiedenen Formen der Sonderschule durchaus nicht den gewünschten Erfolg brachten. Sie gerieten ins Kreuzfeuer der Kritik- Eltern, Lehrer, Pädagogen, Erzieher und nicht zuletzt Schüler traten verstärkt an die Öffentlichkeit und gaben ihrem Mißmut vehement Ausdruck. Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Diskussionsveranstaltungen, Filme und Radiosendungen beschäftigten sich plötzlich mit der Sonderschule, die bis dahin einen mehr oder weniger ungestörten Dornröschenschlaf schlief. All dies rief die konservativen Schulpolitiker auf den Plan und ein heftiger Streit um die Sinnhaftigkeit der Sonderschule entbrannte, der nur zu oft die Ebene des Fachlichen verließ und ins Persönliche getragen wurde.

Die Wut der Sonderschulbefürworter steigerte sich, als die Sprecher der Integration Schützenhilfe aus Italien bekamen: Durch das Engagement bekannter Leute (Dr. Basaglia, Dr. Roser) wurden in bestimmten Teilen Italiens alle Sonderschulen und Sonderinstitutionen aufgelöst und die Kinder in Regelschulen eingeschult. Der Streit über die Effizienz dieser Maßnahme dauert bis heute an und die Fronten sind verhärtet.

Ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit, einige dieser integrativen Schulen

selbst zu sehen. Nachdem ich mich von den positiven Auswirkungen dieser Maßnahme überzeugt hatte, begann ich mir Gedanken zu machen, wie dieses Modell der Beschulung lernschwacher und behinderter Kinder auf Österreich übertragen werden könnte. Sicherlich - noch sind es Visionen, aber die Legitimationskrise der Sonderschulen wird immer größer und Österreich kann sich auf die Dauer vor den Beispielen auf der ganzen Welt nicht verschließen.

I. DIE VORBEREITUNGSPHASE

Die Auflösung der Sonderschulen und die Einschulung in die nunmehr integrative Schule muß bei allen Beteiligten vorbereitet werden. Hier nur einige der Möglichkeiten.

Der Kontakt Lehrer-Lehrer

Die Lehrkraft in der Sonderschule hat die Aufgabe, mit dem zukünftigen Lehrer (der Lehrerin) seiner Schüler in Verbindung zu treten. Im Gespräch wird die Lehrkraft versuchen, den Regelschullehrer über die Schwierigkeiten der Kinder zu informieren, ihm den Tagesablauf in einer Sonderschulklasse nahezubringen, usw. Persönliche Aufzeichnungen über die Kinder können ihn dabei unterstützen, Kassetten, Videobänder u.ä. wären nützlich, aber nicht unbedingt erforderlich. Die zukünftige Lehrkraft muß auf diese Weise ein möglichst genaues Bild über seine(n) neuen Schüler/innen bekommen.

Der Kontakt Schüler-Lehrer/in

Ich finde es notwendig, zukünftige Lehrkraft und Schüler/in erst miteinander vertraut zu machen. In Spielsituationen läßt sich dies leicht erreichen. Der Regelschullehrer wird vom Beobachter zum Mitspieler und Kind und Lehrer/in lernen sich auf diese Weise näher kennen.

Der Kontakt Schüler-Schüler

Soll ein reibungsloser Übergang ermöglicht werden, so müssen sich auch die Kinder untereinander kennen. Spiele, Turnunterricht, Landschulwochen u.ä. sind dafür bestens geeignet. Werden beide Seiten am Anfang noch Hemmungen haben, sich zu begegnen, werden diese Hemmungen sich zugunsten oft freundschaftlicher Beziehungen lösen. Kinder aus der Regelschule lernen oft schnell, sich auf Schwierigkeiten der Sonderschüler einzustellen und ihnen die nötige Hilfestellung zu geben.

Der Kontakt Schüler-Eltern

Meist sind es die Eltern sog. "normaler" Kinder, die sich dagegen verwehren, daß ihre Kinder mit lernschwachen oder gar behinderten Kindern gemeinsam unterrichtet werden. Welche Ängste haben diese Eltern! Angst vor Ansteckung, Angst, ihr Kind würde keinen "richtigen" Unterricht mehr bekommen usw. Oder es ist nur die unreflektierte persönliche Ablehnung der Behinderten, die eine Integration verhindern. Hier ist es die Aufgabe von Lehrern, Erziehern u.ä. in Form von Spielfesten, Einladungen, gezielten öffentlichen Auftritten usw. diese Vorurteile abzubauen zu helfen.

Aber auch die Eltern behinderter Kinder sind oft ängstlich, wenn es darum geht, ihre Kinder aus dem beschützenden Raum zu entlassen. Wir müssen diesen Eltern helfen, ihr Kind als das zu sehen, was es nun werden soll: ein soziales Wesen, ein Mitglied der Gemeinschaft ALLER Menschen. Wir müssen den Eltern helfen,

einzusehen, daß ein schrittweises Loslassen des behinderten Kindes durchaus dem Fördergedanken entspricht.

Der Kontakt Eltern-Eltern

Daß die Elterngemeinschaft wichtig ist, zeigt uns die Existenz der Elternvereine, Elterngesprächsgruppen usw. Bisher wurden auch hier die Eltern der Sonderschüler großteils ausgeschlossen. Sie taten sich zwar untereinander zusammen, doch ist dieser Rahmen ein allzu enger. Um auch die Isolation der Eltern der Sonderschüler zu überwinden, müssen sie in die Elternkreise der Regelschüler aufgenommen werden. Die Eltern der nicht-behinderten Kinder lernen so die Ängste und Sorgen der Sonderschüler besser kennen und verstehen. Dies ist eine wichtige Voraussetzung dafür, daß auch die Sonderschüler mit all ihren Schwierigkeiten akzeptiert werden.

Der Kontakt Lehrer-Eltern

Der Sonderschullehrer muß sich auch mit den Eltern der zukünftigen Klassenkameraden seiner Schüler auseinandersetzen. Er kann ihnen die Lernschwierigkeiten der Sonderschüler nahe bringen und auch mithelfen, die Angst vor diesen Kindern abzubauen. Schriftliche Aufzeichnungen, Kassetten oder Videobänder können auch hier wiederum gute Dienste tun.

Die Reform der Lehrpläne und Notengebung

Während es in manchen Ländern schon zu weiterreichenden Versuchen kam, wenigstens die Notengebung zu reformieren, blieb Österreich bis heute von all dem ziemlich unberührt, sieht man von privaten Versuchen ab. Doch zeigt es sich immer mehr, wie unbefriedigend für Lehrer und Schüler eine Notengebung zwischen 1 und 5 ist. Hier wäre eine Reformierung dringend angebracht. Die verbale Beurteilung ist für mich das einzig probate Mittel, das Dilemma zu beseitigen. Der Schüler wird in jedem Unter-

richtsgegenstand nach bestimmten Gesichtspunkten beurteilt. Dies könnten (als Beispiele) sein:

- individueller Leistungsstand
- individueller Lernfortschritt in einem bestimmten Zeitraum
- Lerneifer, Fleiß, Anstrengung
- Auffassungs- und Verarbeitungskapazität
- Art der erforderlichen Hilfestellung durch Lehrkräfte und Eltern usw.

Diese Liste ist nach den Erfordernissen noch weiter fortzusetzen. Die Voraussetzung für diese Art der Beurteilung

Die Senkung der Klassenschülerhöchstzahl

Unsere Klassen sind noch immer zu groß! In Klassen mit 20 und mehr Kindern, wird es für den/die Lehrer/in beinahe unmöglich, sich 100%ig auf ihre Schüler einzustellen. Schon aus diesem Aspekt heraus wäre es unumgänglich notwendig, die Klassenschülerhöchstzahl zu senken. Um aber eine Integration reibungslos zu gestalten, dürfte meiner Meinung nach die Klassenschülerhöchstzahl 15 nicht überschreiten. Für alle Beteiligten wäre der Gewinn unermesslich. Sog. "Normalschüler" lernen besser, schneller und



ist allerdings, daß man abgeht von einem starren Lehrplan, den jeder Schüler einer Jahrgangsklasse innerhalb eines Schuljahres zu erreichen hat. Celestin Freinet, ein französischer Pädagoge aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts kann für eine Reformierung der Lehr- und Arbeitsmethoden in der Schule richtungweisend sein. Lernkarteien in den Unterrichtsfächern Deutsch, Mathematik und Sachunterricht müßten erarbeitet werden. Mit Hilfe dieser arbeitet jeder Schüler individuell, er bestimmt sein Arbeitstempo selbst. Die Lehrkraft greift nur dann ein, wenn Hilfe erforderlich ist. In regelmäßigen Abständen kontrolliert sie, ob die Kinder den durchgearbeiteten Lernstoff wirklich beherrschen und wird nötigenfalls Übungsarbeiten durchführen.

konzentrierter, die Lehrkraft kann sich auf jedes Kind und seine individuellen Probleme genau einstellen und für lernschwache und behinderte Kinder ist dieser Rahmen für eine Integration tragbar. Die größere Effizienz eines Unterrichts in diesen Klassen würde die höheren Kosten mehr als genug aufwiegen.

II. DER INTEGRATIVE UNTERRICHT

Nachdem die bestmöglichen Voraussetzungen geschaffen sind, steht nun einer Integration der Kinder aus den Sonderschulen in die Regelschulen nichts mehr im Wege. In der Phase der Ein- und Aneinandergewöhnung liegt es am Geschick der jeweiligen Lehrperson, wie schnell diese vonstatten geht. Auch hier helfen

Spiele oder spielähnliche Situationen, die beiderseitigen Hemmungen abzubauen. Die Regelschüler müssen lernen, mit ihren neuen Klassenkameraden zu arbeiten und zu leben. Diese wiederum wurden aus dem sterilen Rahmen herausgenommen und müssen sich an die neuen Arbeitsbedingungen gewöhnen. Erst wenn diese Phase überwunden ist, kann man an einen "ge-regelten" Unterricht denken.

Nun hängt es von den Lernschwierigkeiten der ehemaligen Sonderschüler ab, wie sie in der Klasse arbeiten. Zwei Modelle stehen zur Auswahl und je nach Gegebenheit wird man auf eines dieser zurückgreifen.

Lernphasen wiederum bleibt er im Hintergrund. Dieses Modell fordert natürlich besonders pädagogisches Geschick des Hilfslehrers, um das/die schwächere/n Kind/er durch seine Anwesenheit nicht von den anderen zu isolieren.

Schwer oder mehrfach geistig behinderte Kinder werden auch nach diesem Modell unterrichtet. Natürlich werden die Lernziele von denen der anderen Kinder abweichen. Aber ein Lehrziel wird solcherart von ALLEN Kindern erreicht: als sozial befähigte Menschen in einer Gemeinschaft zu leben, in der jeder seinen



Das Ein-Lehrersystem

Der/die Lehrer/in bzw. der/die Fachlehrer/in bleibt alleine in der Klasse. Das heißt, der Schüler lernt im Rahmen der Klasse ohne spezielle Betreuung mit. Dies gilt vor allem für Kinder (körperbehinderte, sprachbehinderte), deren Aufnahmekapazität im allgemeinen gut ist.

Das Hilfslehrersystem

Neben dem Klassen(Fach)lehrer ist in bestimmten Unterrichtsgegenständen ein 2. Lehrer (Sonderschullehrer) in der Klasse, der den schwächeren Kindern hilft, in ihren Lernfortschritten weiterzukommen. Er arbeitet phasenweise gesondert mit einem Kind, in anderen

Platz und das Recht hat, sich voll einzubringen.

III. BEGLEITENDE MASSNAHMEN

Zusätzliche Förderung

Darunter ist KEIN Spezialunterricht zu verstehen, in dem die schwachen und behinderten Kinder gesondert unterwiesen werden. Nein, sondern ich meine damit Bewegungstherapie, Sprachheilkunde u.ä. Den Kindern muß auch in einer integrativen Schule die Möglichkeit einer für sie notwendigen Therapie gegeben werden. Kinder mit Sprech- und Sprachfehlern benötigen Sprachheilunterricht, bewegungsbehinderte Kinder sind vielleicht auf Bewegungstherapie angewiesen usw.

Sicherlich ist das Kapitel "Therapie" vorher kritisch zu durchleuchten - wie oft werden dabei Kinder und Eltern bis zur Erschöpfung sinnlos "behandelt", was für alle Beteiligten einer physischen und psychischen Qual gleichkommt. Aber dies zu erörtern soll nicht die Aufgabe dieses Artikels sein.

Die Lehreraus- und -fortbildung

Heute werden die Lehrer der verschiedenen Schultypen getrennt ausgebildet. Hier AHS-, HS-, VS-Lehrer - dort Sonderschullehrer. Um die integrative Schule zu einem bestmöglichen Ergebnis gelangen zu lassen, muß dieses starre System fallen. Fachspezifische Ausbildung (Deutsch, Mathematik usw.) muß gewährleistet bleiben, ansonsten müßte die Ausbildung übergreifend geschehen. Lehramtsstudenten besuchen und unterrichten in ALLEN Schultypen, sowohl in Regel- als auch in Sonderschulen. Alle Lehrkräfte müssen Erfahrungen mit schwachen und behinderten Kindern bekommen. Dies wäre natürlich auch in der Phase der Vorbereitungen für eine integrative Schule zu versuchen.

Die Lehrerfortbildung wird ihre Schwerpunkte gerade in der Übergangsphase, in der die Lehrkräfte die ersten Erfahrungen mit ihren neuen Schülern machen, auf dieses Gebiet verlegen müssen. Jede/r Lehrer/in muß mit Hilfe von Kursen, Vorträgen, praktischer Arbeit befähigt werden, mit Kindern, mit denen sie bis dahin nichts zu tun hatten, zu arbeiten.

Verstärkung der Zusammenarbeit Schule-Eltern

In regelmäßigen Elternkreisen in ungezwungenem Rahmen berichtet die Lehrkraft über ihre Arbeit in der Klasse, werden Eltern über ihre Kinder informiert und haben Eltern die Möglichkeit, sich mit den Lehrkräften ihrer Kinder auszusprechen. Lern- und Erziehungsprobleme werden gemeinsam besprochen und versucht zu lösen, der Kontakt der Eltern untereinander wird intensiviert. Der/die

Lehrer/in steht nicht mehr alleine vor den Kindern, die Eltern wissen, was in der Schule geschieht und wie es geschieht und lernen, wie sie ihren Kindern besser helfen können. Die Eltern der schwachen behinderten Kinder stehen nicht mehr alleine, sind nicht mehr der Isolation ausgeliefert, sondern erleben Gemeinschaft und Hilfe anderer Eltern.

Heute wird dieses integrative Schulsystem bei uns als Utopie abgetan, belächelt oder heftig bekämpft. Schulpolitiker verwahren sich gegen die Integration und verwenden die uns sattem bekannten Argumente wie: "Behinderte Kinder müssen erst integrationsfähig gemacht werden. Die Umwelt muß erst integrationswillig sein." usw. Welch ein Irrtum! In der Isolation soll der behinderte Mensch fähig gemacht werden, mit nichtbehinderten Menschen zu leben? Der nichtbehinderte Mensch soll lernen, mit behinderten Mitmenschen umzugehen, wenn er nie Gelegenheit dazu hat? Das wäre dasselbe, wie einem Kind anhand von Bildern und Erklärungen das Radfahren lehren zu wollen! Noch wird man sich auch bei uns vor der Beispielswirkung aus anderen Ländern (nicht nur aus Italien) abschirmen und gegen den Druck vieler Betroffener (Eltern, Lehrer, Behinderter, Sonderschüler) wehren können. Es wird wahrscheinlich zum Schaden vieler Kinder und Erwachsener noch einige Zeit dauern, bis alle verantwortlichen Schulpolitiker eingesehen haben, wie verfehlt das System der Sonderschule ist. Da hilft auch keine innere Reform der Sonderschule, sondern nur eine totale Auffassung. Für uns, die Befürworter der Integration, gibt es auf dem Wege dahin noch viel Arbeit. Aber wir werden - wenn auch vielleicht nur schrittweise - Erfolg haben - dessen bin ich sicher!



Grundlinien für einen Schulversuch

Sozialintegrative Schule

Andrea Steinklauber

1. Verfasser und Grundhaltung

Dieser Entwurf wurde von der Initiative Soziale Integration, Kontaktadresse: Berthold Nobis, Silberberg 1, 8042 Graz, verfaßt. Der Arbeitskreis versteht sich als Studien- und Selbsthilfegruppe und es gehören ihm Eltern behinderter und nichtbehinderter Kinder, Volks-, Haupt- und Sonderschullehrer verschiedener Fachrichtungen, Studenten und Menschen unterschiedlicher Alters- und Berufsgruppen an.

Wir haben nun auch einen Verein gegründet, der ISI (Initiative Soziale Integration) heißt. Mit unserem Verein wollen wir verstärkt öffentlichen Körperschaften und Institutionen gegenüber auftreten, durch Öffentlichkeitsarbeit auf unsere Anliegen aufmerksam machen, politischen Druck erzeugen, Schulen finden, die unseren Schulversuch durchführen wollen, die Ministerien zum Ja-Sagen animieren.....

Wir vertreten die Ansicht, daß die soziale Integration behinderter Menschen eine gesellschaftliche Entscheidung darstellt. Wir glauben, daß die Ablehnung behinderter Menschen durch die Gesellschaft vor allem durch soziale Integration in der Vor- und Grundschule verändert werden kann.

2. Vorgangsweise

Auf der Grundlage unseres Entwurfes sollen nun Direktoren und Lehrer angesprochen werden, die bereit sind, einen

derartigen Schulversuch durchzuführen. Der Einreichungsantrag muß über eine solche Schule gestellt werden.

3. Einzugsgebiet der Versuchsklasse

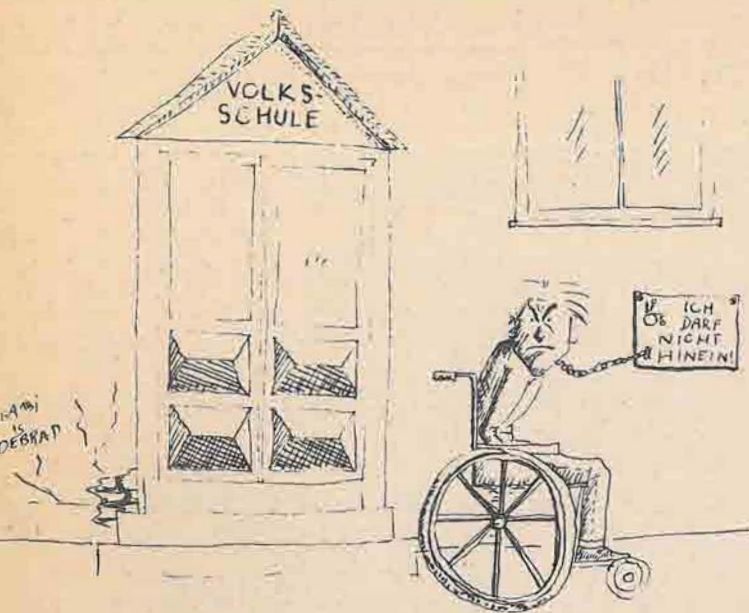
Grundsätzlich soll die Zusammensetzung der Schüler dem Einzugsgebiet, also dem Schulsprengel entsprechen. Damit soll verhindert werden, daß die Versuchsklasse eine "besondere" Klasse wird. Es soll auch verhindert werden, daß von außerhalb des Schulsprengels in die Schule geführte behinderte Kinder aus ihrem sozialen Umfeld gerissen werden und daß Eltern behinderter Kinder nur einer speziellen, integrationsbewußten Gesellschaftsschicht angehören.

4. Schüler der Versuchsklasse

Die Höchstschülerzahl der Versuchsklassen beträgt 20. Die Zahl der behinderten Schüler soll bis maximal 20% betragen, jedoch hängt dies sehr von der Art der Behinderung und von den Voraussetzungen der Schule ab. In der Versuchsklasse werden alle Kinder aufgenommen, gleichgültig, welcher Art die Behinderung ist, soweit nicht unumgängliche Gründe dagegen sprechen.

5. Lehrer der Versuchsklasse

Es unterrichten ein Volksschul- und ein Sonderschullehrer gemeinsam in der Klasse. Beide Lehrer arbeiten gleichgestellt, abgeschlossene Lerneinheiten oder Unterrichtsprojekte werden abwechselnd verantwortet, gemeinsam geplant und durchgeführt. Bei Bedarf ist die Mitarbeit einer pädagogischen Unter-



sowohl der behinderten als auch der nichtbehinderten Kinder eingehend über den Schulversuch informiert. Nach einer Eingewöhnungs- und Beobachtungszeit bis vor Weihnachten findet eine Klassenkonferenz statt. In dieser soll entschieden werden, wie das behinderte Kind im Schulversuch weiterhin vorteilhaft gefördert werden kann. Die Schwerpunkte von Unterricht und Erziehung sollen von allen Anwesenden (Direktor, beide Lehrer, Eltern des behinderten Kindes, Vertrauensfachmann der Eltern, z.B. Arzt oder Psychologé) festgelegt werden.

8. Unterricht in der Versuchsklasse

Als Orientierungshilfe bei der Planung der Lernziele der nichtbehinderten Kinder dient der Lehrplan der Volksschule, für die behinderten Kinder die entsprechenden Sonderschullehrpläne. Für jeden Schüler, insbesondere aber für die behinderten Schüler, wird ein individueller Unterrichts- und Erziehungsplan erstellt, in dem die besonders zu fördernden Bereiche (auch besonders gut begabte Schüler) und individuellen Lernziele konkret aufgezeigt werden. Grundsätzlich erfolgt der Unterricht als Gesamtunterricht, der von einem gemeinsamen Thema ausgeht, vorzugsweise von einem Unterrichtsprojekt. Dadurch ergeben sich Möglichkeiten gemeinsamer Arbeit von behinderten und nichtbehinderten Kindern. Die zu diesem Zweck geplanten Differenzierungsmaßnahmen sollen es ermöglichen, daß jeder Schüler die ihm gestellten Ziele erreichen kann und persönliches Interesse an seiner Arbeit hat. Der Schulversuch "Sozialintegrative Schule" will durch Gesamtunterricht und sonderpädagogische Unterrichtsverfahren ein Höchstmaß an gemeinsamen, integrierendem Unterricht bei allen notwendigen, individuellen Fördermaßnahmen realisieren.

9. Leistungsbeurteilung

In integrierenden Schulklassen werden Leistungsunterschiede besonders deutlich und sind als unvermeidbar anzuerkennen.

richtshilfe (Eltern, Zivildienstler) und die Mitarbeit eines Physiotherapeuten und/oder Sprachheillehrers im Rahmen des Kursbetriebes notwendig und/oder vorteilhaft.

6. Schule und Schulstufe

Behinderte Kinder besuchen in diesem Schulversuch die Volksschule. Es darf nichts darauf hinweisen, daß sich die Versuchsklasse von anderen Klassen unterscheidet. Die Versuchsklasse ist als Volksschule, 1. Schulstufe oder als Vorschulklasse geplant. Im Schuljahr darauf soll wiederum die 1. Klasse als integrierende Klasse geführt werden, sodaß nach 4 Jahren die gesamte Volksschule stufenweise integriert geführt wird.

7. Aufnahme in die Versuchsklasse

Bei der Schülereinschreibung machen sich die beiden Klassenlehrer bereits ein Bild von den Schülern, führen bei Bedarf einen Schulfähigkeitstest durch, beantragen im gegebenen Fall eine psychologische oder ärztliche Untersuchung und besprechen mit dem Direktor die nötigen zusätzlichen Maßnahmen. Bei der Schülereinschreibung werden auch die Eltern,

In der Versuchsklasse wird die Leistung des Einzelnen jedoch nicht zur Reihung, Abgrenzung und Ausscheidung herangezogen, sondern durch individuelle Förderung und Beurteilung besonders adäquat erfaßt. Die Schüler werden gemäß dem Lehrplan, nach dem sie unterrichtet werden, beurteilt. Für den Schüler soll sich die Beurteilung durch das selbständige Erleben der Realität (wahr-falsch) erübrigen. Für Arbeitgeber und Behörden erfolgt die Beurteilung verbal und nach Möglichkeit mit begleitendem Gespräch. Die Schüler der Versuchsklasse erhalten ein Zeugnis der Volksschule, wenn nötig, mit dem Vermerk des dem Unterricht zugrundeliegenden Lehrplanes.

10. Integrationsmaßnahmen

Dazu gehört, daß die Lehrer freiwillig in den Integrationsklassen arbeiten und den Ingetrationsgedanken befürworten. Ganz wesentlich ist auch die Befürwortung und tatkräftige Unterstützung des Schulversuches durch den Schulleiter. Sowohl die soziale Integration als auch die schulische Arbeit stellen an die Lehrer teilweise unbekannte Anforderungen und verlangen neue Lösungen. Daher muß die Möglichkeit einer Beratung, teils durch Fachleute, teils durch Unterstützung eigener Initiativen der Lehrer, vorhanden sein. Auch sollte von den Lehrern ein Fortbildungsprogramm - eventuell im Rahmen bereits existierender Arbeitsgemeinschaften - geplant und durchgeführt werden. Zu den gezielten Integrationsmaßnahmen zählen auch Übungen im sozial-emotionalen Bereich, in denen die Integrationshaltung andauernd und auf verschiedenen Ebenen in den Schülern vertieft wird. Von großer Bedeutung sind auch außerschulische Aktivitäten der Lehrer und Mitglieder des Vereines.

11. Stundenplan der Versuchsklasse

Wir haben einen genauen Stundenplan auf Grund der zu unterrichtenden Lehrpläne erstellt, z.B. VS und ASO und VS und Sonderschule für Schwerstbehinderte,

weilers die Aufschlüsselung der einzelnen Unterrichtsgegenstände und die Verteilung der Unterrichtsstunden hinsichtlich der Lehrverpflichtungen der beiden Lehrer. Es würde hier den Rahmen sprengen, alles anzuführen, wer sich dafür interessiert, bekommt von uns gerne ein Exemplar unseres "Papiers" zugeschickt.

12. Besprechungsstunde

Im Rahmen der Lehrverpflichtung der Lehrer der Versuchsklasse gibt es pro Woche 4 Besprechungsstunden. In diesen planen und koordinieren die Lehrer die Teamarbeit, führen Gespräche mit beratenden Fachleuten (z.B. Schulversuchsbetreuer), pflegen die Kontakte zu pädagogischen, sozialen und psychologischen Einrichtungen und realisieren die Zusammenarbeit mit den Eltern. Der Zeitpunkt der Besprechungsstunden kann bei Bedarf mit den außerschulisch beteiligten Personen festgesetzt werden.

13. Mitarbeit der Eltern

Wünschenswert ist eine regelmäßige und partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus. Der Lehrer ist für die Methode des Unterrichts verantwortlich, dessen Schwerpunkte von Eltern und Lehrern möglichst gemeinsam beraten worden sind. Dem Lehrer obliegt die Leitung der schulischen Veranstaltungen. Der Elternverein soll, wenn er nicht schon besteht, gegründet werden, da er eine allgemein überzeugende Unterstützung der Anliegen des Schulversuches gegenüber Behörden, Institutionen, Geldinstituten u.ä. darstellt.



z.B.: Oberwart

SCHULVERSUCH "INTEGRIERTE KLASSE" AN DER VOLKSSCHULE OBERWART

Manfred Srb

Als Ergebnis von mehrjährigen intensiven Bemühungen wird im September 1984 in Oberwart im Burgenland eine "integrierte Klasse" in Form eines Schulversuches gestartet werden.

Ausgegangen werden soll dabei von den Grundprinzipien:

- o keine Trennung in homogene Gruppen (geistig behinderte und lernbehinderte Kinder in der Klasse der Volksschüler),
- o Ganztagsunterricht mit flexibler Dauer der Lernphasen,
- o verbale Beurteilung mit sofortigem feedback als Verstärker,
- o Schwerpunkt auf "sozialem Lernen" (schülerzentriert, angstfrei, kooperativ, flexibel, eigenverantwortlich),
- o demokratische Öffnung und gemeinsame Arbeit von Eltern, Lehrern und Kindern,
- o ganzheitliches Lernen, Projektunterricht, individuelle Leistungsanforderungen durch arbeitsteilige Projekte,
- o Schwerpunkt auf dem Erlernen von Verfahren der Wissensaneignung, Förderung von Eigenständigkeit und Phantasie.

Schülerzahl: 15, davon sind drei geistig behindert, zwei bis drei der anderen Schüler sind von einer Sonderschullaufbahn bedroht, zwei Schüler und ein geistig behindertes Kind sind körperbehindert. Aufgrund der herrschenden gesellschaftlichen Situation war

es schwer, Familien dafür zu gewinnen, ihr Kind für eine Klasse mit Behinderten anzumelden.

Lehrer:

eine Volksschullehrkraft
eine Sonderschullehrkraft
eine Helferin (teilzeitbeschäftigt)
wissenschaftliche Betreuung und Begleituntersuchung in Form einer Dissertation

Die Schulzeit soll von Montag bis Freitag von 8.00-15.15 Uhr sein (Abfahrt der Schulbusse um 15.30 Uhr), ein preiswertes Mittagessen wird verabreicht werden.

Der Stundenplan richtet sich nach der vorgeschriebenen Stundenanzahl der 1. Schulstufe. Außer Religion, Werkerziehung, Leibesübungen und Förderunterricht nur Gesamtunterricht und zusätzlich noch täglich die ersten Stunden als freie Einstimmungsphase sowie Freizeitbeschäftigung.

Einmal wöchentlich soll die Teambesprechung stattfinden; möglichst alle zwei Wochen (mindestens aber einmal im Monat) soll es einen Elternabend geben. Zur weiteren Motivierung und Aktivierung der Eltern soll es die Möglichkeit der Mitwirkung (!) der Eltern am Unterricht geben.

Für Schüler der VS und ASO wird nach dem österreichischen, für Schüler der S-Klasse nach dem Lehrplan der Sonderschule S (praktisch Bildbare) des Landes Baden-Württemberg vorgegangen werden.

Als Räumlichkeiten ist das Haus des ehemaligen Baubezirksamtes vorgesehen (ein Klassenraum, ein Raum für Gruppenarbeit, ein Raum für Lehrmittel und Gäste,

Küchen- und Gartenbenützung).

Zusätzliche finanzielle Belastungen werden u.a. entstehen durch den Betrieb zusätzlicher Schulräume, die Grundausstattung der Klasse, zusätzliche Arbeitsmaterialien (beides durch die Elterngruppe organisiert und finanziert), Hilfsmittel für Behinderte und Betreuung (durch Behindertenhilfe des Landes), für die Sonderschullehrkraft müßte eine zusätzliche Stelle geschaffen werden.

Adresse: Volksschule Oberwart, Schulgasse 5, 7400 Oberwart



Ferienzeit — Kinderzeit!

Sissy Hyrtl

Martin ist 9 Jahre und geht in die 4.Klasse Volksschule, Katharina, seine Schwester, ist 6 Jahre und geht in die Vorschulklasse.

Beide sind sogenannte "normale", und, Gott sei Dank, vorurteilsfreie Kinder (was vielleicht auch an der Erziehung liegt).

Doch nun zum eigentlichen Kern der Sache.

Die Kinder hatten Ferien (für Kinder nur allzu fein). Von Freunden wurde uns (Mutter und Kinder), ein Haus zur Verfügung gestellt, dort konnten wir die Ferien verbringen. Mauer, ein kleines, reizendes Städtchen bei Krems, war also der Ferienort.

Die ersten beiden Tage waren die Kinder noch allein, doch am dritten Tag hatten sie schon Anschluß gefunden. Zuerst war da ein Bub (ungefähr 6 Jahre), auch ein Martin. Dann war da Maria, ein Mädchen von ungefähr 14 Jahren, und offensichtlich leicht geistig behindert.

Martin kam und sagte: "Das ist die Maria, dürfen wir mit ihr spielen?" Natürlich, im Garten durften sie spielen. Marias erste Frage war: "Dürfen wir nicht ins Haus?" Nun, ich mußte erklären, daß es nicht unser Haus sei, und wir hier zu Gast wären. Maria sah das ein, und so gab es ihrerseits auch keine Einwände mehr. Auch unsere Kinder sagten nichts mehr dergleichen.

Martin war natürlich nichts an Maria aufgefallen, nur als wir dann vor der Haustür standen, und Maria erklärte, auch nur die Ferien über hier zusein, fragte er wieso. Maria lebt in einem Heim in Wien und geht dort auch in die Sonderschule. "Wieso Heim? Wieso Sonderschule, was hat sie denn?" Ich erklärte ihm, so gut ich konnte, daß es halt noch üblich wäre, alle, die "behindert" sind, in Heimen unterzubringen.

"Aha", war alles, was das Bürschchen zu sagen hatte, und schon waren sie auch schon wieder weg, um mit Maria zu spielen. Die ganze Woche über keine Fragen mehr wieso und weshalb. Ganz "natürlich"

Fortsetzung Seite . . . 42

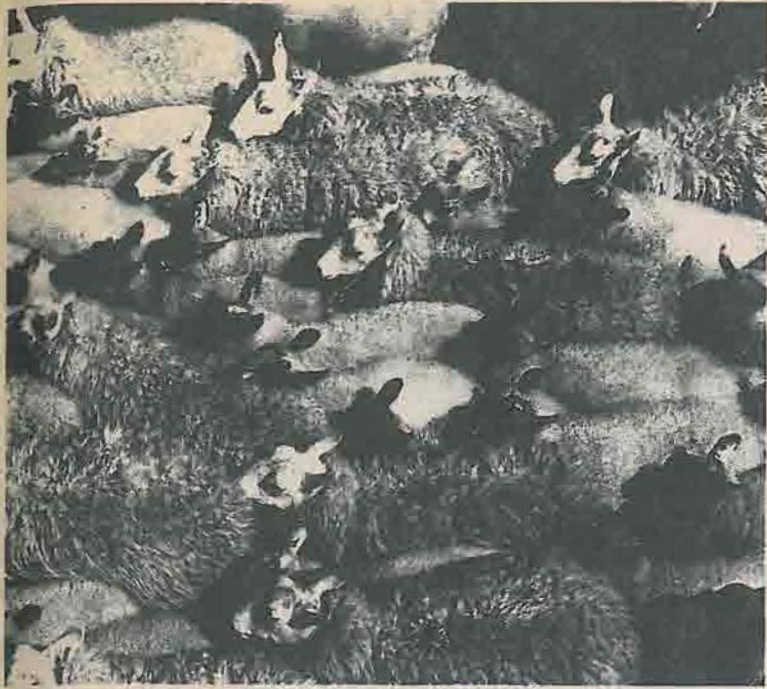


Können Lehrer in die Gesellschaft integriert werden?

Michael Rittberger

Bevor wir uns mit dieser zugegeben sehr heiklen Frage beschäftigen, müssen wir feststellen, daß Lehrer nicht gleich Lehrer ist. Vielmehr zeigen sich drei verschiedene Krankheitsbilder:

- der wissenschaftliche Typ: er ist unfähig zu logischem Denken, da er stets katalogisiert (Er sieht z.B. in einem Ei nicht das Nahrungsmittel, sondern stellt Analysen bezüglich Farbe, Form, Dicke der Schale etc. her). Man erkennt ihn am abwesenden Blick und der ständigen Fixierung der Mitmenschen.
- Der pädagogisch-psychologische Typ: Er versucht andauernd die Mitmenschen zu analysieren und durch "Impulse" zu verändern, stellt andauernd Neurosen, Komplexe und auffälliges Verhalten fest und ist daher unfähig zu normalen Kontakten. (Er findet z.B. in einem Ei jede Auffälligkeit und schließt von der Dotterfarbe auf das Seelenleben des Züchters).
- Der "einfach menschliche" Typ: Er versucht andauernd seinen Mitmenschen zu helfen, schmust jeden psychisch oder physisch ab und findet ständig Fehler bei den Mitmenschen, die er allerdings verzeiht. (Er betrachtet z.B. ein Ei als Wunderwerk, als Geschenk einer liebens-



werten Henne, und verzeiht dieser, daß sie keine harten Eier legt).

Allen gemeinsam ist es, daß sie die bei ihren Mitmenschen gefundenen Auffälligkeiten stets verstärken bzw. diese zum Verschwinden bringen, um andere, noch größere, zu schaffen. Sie sehen im Mangel, die eine Person hat, eine mangelnde Persönlichkeit und riechen meistens nach Leder, Jausenbrot und nasser Kreide. Obwohl sie sich an gemeinschaftliche Aktionen klammern, fallen sie dennoch überall durch sonderbare Reden und übertriebenes Sozialverhalten auf.

Ein mögliches Integrationsmodell:
Nach der UNO-Menschenrechtskonvention stehen Lehrern die gleichen Rechte wie allen anderen Menschen zu. Sie können diese Rechte allerdings erst nach längerem Training wahrnehmen. Es empfiehlt sich daher vorerst eine Aussonderung in spezielle Trainingseinrichtungen, wobei die oben genannten drei Gruppen jeweils getrennt unterwiesen werden müssen. Es empfiehlt sich weiters, gesonderte Entwicklungspläne, genaue Curricula zum

Aufbau einer geeigneten psychischen Entwicklung und besonderes Material zu erstellen. Danach wäre eine räumliche Integration wie z.B. in Lehrerhäusern in der Nähe von normalen Arbeitsstätten möglich. Relativ spät erst wird die Teilnahme zu kulturellen Veranstaltungen oder z.B. in Restaurants möglich sein, und zwar erst dann, wenn ein entsprechendes Benehmen vorausgesetzt werden kann. Dabei sollten wir uns stets vergegenwärtigen, daß es keine Schande ist, mit einem Lehrer verwandt oder bekannt zu sein, es sind Menschen wie wir auch.

Zu einem späteren Zeitpunkt wird es möglich sein, Wohngemeinschaften für Lehrer einzurichten, selbstverständlich unter ständiger Kontrolle und Hilfe, da sonst das Leben nicht gemeistert werden kann. Deshalb sollte es neben den Trainingseinrichtungen auch beschützende Werkstätten geben, wo die eingeschränkten Fähigkeiten angewandt werden können (z.B. Hundedressur, Tierpflege). Es wird nämlich sehr viele Lehrer geben, die nie ins normale Berufsleben integriert werden können. Zweifellos falsch ist der Versuch, Lehrer in die Gemeinschaft ad hoc integrieren zu wollen, da sie selbst zu wenig gefördert werden und andere in ihrer Entwicklung hemmen. Ebenso gefährlich ist die in den 70er Jahren starke, jetzt eher zurückgegangene Euthanasieforderung ("Unsere Lehrer gheraten alle umbrocht!"). Sie bedürfen im Gegenteil unserer Liebe und Fürsorge und können dann ein glückliches und erfülltes Dasein fristen, wenn wir das Menschsein, und nicht das Lehrersein, in den Vordergrund stellen.



Literatur und Behinderung

2. TEIL

Helmut Schiestl

Aufklärung und Klassik

Entgegen ihrer wortmäßigen Bedeutung nimmt die Aufklärung zum Thema Behinderung eine eher zwiespältige Haltung ein. Gegenstand der Literatur der Aufklärung war vornehmlich eine schöne und harmonische Welt, in der das Besondere, Einzigartige, aus der Rolle des Üblichen Fallende keinen Platz hatte und so schlichtweg als "anormal" galt.

DENIS DIDEROT (1713-1784): BRIEFE ÜBER DIE BLINDEN sowie BRIEFE ÜBER DIE TAUBSTUMMEN möge hier stellvertretend sein für die Einstellung der Aufklärung Behinderter gegenüber, welche diese lediglich als Demonstrationsobjekt zur Erklärung ihres wissenschaftlichen Weltbildes heranzogen. "Denn es zeige sich" so DIDEROT, "daß die Moral der Blinden von der unsrigen verschieden ist, daß die eines Taubstummen sich überdies von der eines Blinden unterscheiden dürfte, und daß ein Wesen, das über einen weiteren Sinn verfügt, unsere Moral unvollständig finden dürfte". Diderot ging es hierbei darum, anhand der Beispiele von Blinden und Taubstummen zu beweisen, daß "die weittragenden Schlüsse auf ein höchstes Wesen, die wir aus den augenfälligen Wundern der Natur ablesen, für den Blinden nur wenig überzeugend seien" -, und weiter, "daß wir uns in metaphysischen Dingen einem fundamentalen Relativismus überlassen sollten".

In dem BRIEF ÜBER DIE TAUBSTUMMEN benutzt Diderot dieses Beispiel, um die Entwicklung der Sprache von ihrem Anfangsstadium her, wo die von den Sinnen wahrgenommenen Eindrücke ihrer natürlichen Reihenfolge entsprechend angeordnet werden zur späteren Form der



antiker Geburtsfehler: "Janusköpfigkeit"



Wortstellung, in der der Begriff der Eigenschaftsbeziehung vorangeht, aufzuzeigen. Die Gestensprache der Taubstummen führt Diderot hier als Beweis für die ursprüngliche Reihenfolge der Wörter an.

Neben diesen Arbeiten über Behinderte, deren Problematik aber ganz zugunsten der ihren Anlaß bildenden philosophischen und sprachtheoretischen Überlegungen - auf die näher einzugehen hier leider nicht der Platz ist -, zurücktritt, finden wir Behinderte in den literarischen Werken der Aufklärung nur sehr wenig.

Schon eingehender und vor allem subjektiver finden wir die Thematik der Behinderung in der nachfolgenden Klassik.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE (1749-1832) hat in seinem Trauerspiel CLAVIGO eine Form der Aufarbeitung des Behinderten-themas gewählt, wie wir sie in den Werken des 20. Jahrhunderts finden werden. Der Titelheld trifft hier nach längerer Abwesenheit die frühere Geliebte, die er ihrer Mittellosigkeit wegen früher verlassen hatte, kann ihr aber, da sie zu Tode erkrankt ist, nur mehr das Gefühl des Mitleids und des Erbarmens entgegenbringen.

Romantik

Die Romantik mit ihrem sentimentalen Gefühl für menschliches Leid, ihrer Vorliebe für den Traum und das Ideale, hat in ihren Werken einer Fülle von Verarbeitungen des Behindertenproblems hinterlassen.

Es entstand "ein bis dahin unbekanntes Feingefühl für seelische Regungen der Benachteiligten, so daß einige behinderte dichterische Gestalten jener Stilrichtung schon eine durchaus psychologische Dimension besitzen, um nicht sogar bereits von sozialkritischer Problemaufbereitung zu sprechen" (Peter Radtke, a.a.o.)

Weit über die literarische Fachwelt hinaus bekannt geworden ist der Roman VICTOR HUGOS (1802-1885) NOTRE DAME DE PARIS - DER GLÖCKNER VON NOTRE DAME, welcher auch verfilmt wurde.

In diesem Werk wird der Glöckner Quasimodo, welcher "mit einem hintergründig-naturhaften Charakter und seinem häßlichen Äußeren eine Verwirklichung des Hugoschen Programms der Vereinigung von Sublimem und Groteskem darstellt" (KINDLERS LITERATURLEXIKON) zum Narrenpapst gewählt, gewährt der von allerlei Rankünen verfolgten und schließlich als Hexe verurteilten Esmeralda auf seiner Türmerstube Asyl, von wo er sich, nachdem er ihrer vor der Kathedrale stattfindenden Hinrichtung gewahr wird, zu Tode stürzt.

Im Gegensatz zur Literatur des Mittelalters und des Barock dient hier die Figur des verkrüppelten und entstellten Quasimodo nicht zur Darstellung des Bösen, sondern erlangt durchwegs positive Züge des vielmehr Edlen und Guten, das in einer verdorbenen Welt scheitert.

Auch in seinem Versdrama LE ROI S'AMUSE - DER KÖNIG AMÜSIERT SICH, das durch Verdis Oper RIGOLETTO weltberühmt wurde, geht es um einen verkrüppelten Hofnarren, dessen Tochter vom König entehrt wird, worauf er diesen töten läßt, durch einen Irrtum aber schließlich seine Tochter dem Mordanschlag erliegt.

In diesem wie im vorhergehenden Werk kündigt sich bereits die Sozialkritik an, die dann in GEORG BÜCHNERS (1813-1837) Drama WOYZECK (1835) ihren vorläufigen Höhepunkt fand.

Die Rache, die der Behinderte für seine gesellschaftliche Diskriminierung nimmt, ist auch in der Kurzgeschichte HOP-FROG des Amerikaners EDGAR ALLEN POE (1809-1849) Zeichen von ausgleichender Gerechtigkeit.

Der durch langjährige Mißhandlung gequälte Zwerg verbrennt den König mit

sieben seiner Paladine, nachdem sich diese auf seinen Rat hin beim Karneval in die Felle von Orang-Utans einnähen lassen.

Sicher sind diese derben und ins Groteske überzeichneten Gestalten, die für ein triviales "Wie du mir, so ich dir," stehen mögen und dabei den Charakter des Unberechenbaren annehmen, noch weit entfernt von den psychologisierenden Schilderungen Behinderter in der Literatur des 20. Jahrhunderts.

Doch zeigt sich bereits bei ihnen die Bereitschaft des Autors, den Behinderten als gleichwertig anzunehmen, wenn auch als hehre Forderung einer Minderheit literarisch Tätiger an eine in solchen Fragen sicher noch weitestgehend unaufgeklärte Leserschaft.

Schluß der Serie im nächsten Heft

Fortsetzung Seite . . . 37

gingen sie miteinander um und spielten.

Also sage noch einer, daß Kinder Vorurteile hätten. Kinder haben keine Vorurteile, wir Erwachsene haben diese. Kinder sind natürlich, nur wir Erwachsene künsteln immer. Kinder zeigen uns, wie man es richtig macht und nicht umgekehrt, wir reden nur, Kinder machen es uns richtig vor.

Nun noch zum Ferienende. Ich war gerade dabei, unsere Sachen zusammenzupacken, als Martin auf einmal vor mir stand, dicke Tränen rannen über seine Wangen. Im ersten Augenblick dachte ich, er hätte sich verletzt, doch gleich darauf hatte ich die Antwort. "Maria fährt jetzt schon weg, warum kann sie nicht bleiben, bis wir auch fahren." Ich finde, dieser Satz sagt alles und braucht weiters keine Erklärung.

Zur Ergänzung noch: Katharina fragte überhaupt nichts, sondern nahm Maria, so wie sie war.

Vor der Premiere

Integration auf Wienerisch

Johanna Scheider

Jetzt werden sie gerade aufgeregt die Premiere vorbereiten - die Clowns und Musikanten, die Artisten und Tierbändiger.... Auch die ersten Gäste - die Politiker und Insider der Stadt - werden vorfahren, während ich vor dem Fernsehsitz und an gestern abend denke. Mein Sohn ist "sehgeschädigt". Er hat die Vorstellung sehr genossen. - So weit vorne saßen wir noch nie! Politiker hab ich in den Logen keine gesehen. Nur Reporter, Fotografen und Leute vom ORF. Vor den ersten Reihen waren ringsum 2 oder mehr Reihen von Rollstühlen mit Behinderten aufgebaut. Auch hinter der letzten Reihe der Abteilung. Diese Kinder wurden von Erziehern betreut. Plötzlich erinnerte ich mich an den siebzehnjährigen Spastiker, der im Kinderpavillon am Steinhof lebte. Während einer Exkursion vor einigen Jahren wurde er uns als geistig normal beschrieben. Trotzdem saß er in einem Kindersessel und spielte mit bunten Würfeln. Als ihn die Oberärztin begrüßte, sagte sie schulterklopfend: "Hallo, Kurti, wo waren wir denn letztes Jahr? Im Zirkus, gell?!" Ein strahlendes Nicken war die Antwort.

Also schon Tradition: Jahr für Jahr geht's mit Sonderbussen zur Generalprobe. Wie viele behinderte Kinder unsere Stadt da plötzlich ausspuckt!

Wo sind denn die sonst?

Und Gastarbeiter!.... Also - schließe ich - hat man auch die allgemeine Sonderschule mit Karten beteiligt!

Die Kinder geben ein interessiertes und begeistertes Publikum ab. Die Clowns wirken traurig, als mehrere Gruppen um 10 Uhr während ihrer Hauptnummer hinausgeführt werden; im Heim ist Bettruhe!



In der Pause kommt der große Gag: Manner-Schnitten, Popcorn und Milchpakete werden verteilt. Österreich II, 1945. Die Kinder stürzen sich darauf und schleppen ganze Kisten ab.... Auch einige Sandler mischen sich darunter, die offensichtlich auch an diesem Abend Gäste ihrer Gemeinde sind.

Schon in der Pause besprechen die Erzieher, wie sie nachher im Trubel den Abgang mit den vielen Rollstühlen organisieren werden. Einer von ihnen fällt mir auf. Ein nach innen gekehrter Blick, Ruhe ausstrahlend, sehr langes Haar,

Blue Jeans, Pullover: Zivildienener....
Er füttert ein schwerst behindertes
Kind. Gern würde ich mich mit ihm unter-
halten. Doch ich will mich nicht auf-
drängen. Vielleicht liest er diese Zei-
len.

Ich mußte schon mehrmals von behinderten
Freunden hören, daß sie nicht in ein
Theater oder ins Konzerthaus durften,
wegen der Feuergefahr.

Tiger sprangen durch brennende Reifen.
Die Artisten gaben ihr Bestes. Sie waren

großartig.

Die Hochseilakrobaten atemberaubend. Die
Clowns-Liebhaber der Kinder. Chinesi-
sche Ballance-Kunst: die Attraktion
des Abends, wie man heute im Kurier
lesen und sehen kann.

Mein Kind wird noch lang über die Ein-
drücke sprechen und seine bunten Bilder
malen. Manche der Kinder, die irgendwo
in einem Heim untergebracht sind, werden
sehnsüchtig ein Jahr warten, bis sie
wieder in den Zirkus geführt werden.

»mohi« — linz

Erfahrungen eines Zivildieners in der ambulanten Behindertenbetreuung beim "MOBILEN HILFSDIENST" in Linz

Stefan Ortmayr

Seit Februar 1984 arbeite ich als Zivil-
diener beim "MOBILEN HILFSDIENST" (kurz
MOHI genannt). Ich hatte vorher noch
keinerlei Kontakt zu Behinderten. Die
konkrete Beschäftigung und die Konfron-
tation mit ihnen öffnet mir ihr Leben,
zeigt mir ihren Alltag und läßt mich
auch erkennen, wie und wodurch diese
Gruppe von Menschen behindert wird.
Neben den vielen Randsteinen, Treppen
und Stufen erlebe ich auch, wie es ist,
wenn wir uns mit zwei schwerstbehinder-
ten Kindern in einem Cafe ins Nebenzim-
mer setzen müssen.

Dadurch, daß so viele Behinderte in
Heime abgeschoben werden, werden sie der
Öffentlichkeit entzogen - es gibt weni-
ger Möglichkeiten, bei denen sich Behin-
derte und Nichtbehinderte unter normalen
Umständen "draußen" aufeinander einstel-
len können und lernen müssen, miteinan-
der umzugehen.

Durch die Ermöglichung eines Lebens
außerhalb eines Heimes versuchen wir
erst die Basis dafür zu schaffen, daß es
überhaupt einen Kontakt bzw. eine Kon-
frontation zwischen Behinderten und
Nichtbehinderten gibt - wir sehen darin
unseren Beitrag zur Integration. Erst
dann, wenn viele Behinderte der Isola-
tion eines Heimes entkommen und gelernt
haben, möglichst selbständig zu leben,
werden sie auch besser imstande sein, um
ihre Rechte zu kämpfen. In diesem
Sinne wollen wir die Behinderten auch
nicht durch Fachkräfte wieder be-
vormunden. Beim MOHI wird diesem Aspekt
Rechnung getragen, indem zum Großteil
Laien Helfer eingesetzt werden. Hier
orientiert sich der MOHI vor allem am
Konzept der "Vereinigung Integra-
tions-Förderung" (VIF) in München. Wir
haben viel von deren Organisationsweise
übernommen und versuchen jetzt, eine
solche Alternative auch in Österreich zu
schaffen.

Für den Betreuungseinsatz stehen beim
MOHI neben uns Zivildienern noch Prakti-
kantinnen des "Freiwilligen Sozialen
Jahres" und freiwillige Helfer und Hel-

ferinnen zur Verfügung. Die Koordination der Arbeit übernimmt ein Soziologe, der auch bei eventuell auftretenden Schwierigkeiten mit beiden Seiten gemeinsam versucht, die Probleme zu lösen. Durch den Einsatz von Laienhelfern fördern wir überdies den Kontakt von Menschen, die bisher sehr wenig bis gar nichts mit dem Leben Behinderter zu tun hatten. Wir Zivildienstler werden nach unseren acht Monaten Zivildienst wieder unseren gelernten Berufen nachgehen, aber wir werden wenigstens ansatzweise die Schwierigkeiten im Leben behinderter Menschen kennen und ihnen dann anders begegnen. Durch die Arbeit beim MOHI habe ich zum Beispiel nach meiner anfänglichen Unsicherheit und Scheu gelernt, behinderte Menschen möglichst genauso wie "normale" Menschen zu behandeln. Am Beginn meiner Arbeit habe ich in einer besonders "hilfsbereiten" und - wie ich jetzt weiß - bevormundenden Art den Behinderten die meiste Arbeit abgenommen. Durch diese weitverbreitete Einstellung zum Helfen nahm ich den behinderten Menschen ihre Eigeninitiative ab, entmündigte sie.

Ein wichtiger Punkt ist, daß die Betreuten unsere Arbeit selbst anleiten. Sie sollen uns Betreuer selbst einschulen, uns sagen, welche Hilfe sie brauchen und wie wir diese Hilfe anwenden sollen. Auch wird unsere Arbeit dadurch oft erleichtert, wenn wir wissen, daß wir es nicht mit einem zu pflegenden Objekt zu tun haben, sondern daß die betreffende Person ihre Wünsche selbst artikulieren kann und uns auch sagt, welche Arbeit nötig und welche überflüssig ist. Beim wöchentlichen Helfertreffen, an dem nach Möglichkeit auch Behinderte teilnehmen, werden organisatorische Probleme wie Dienstpläne, Öffentlichkeitsarbeit usw. behandelt. Neben den organisatorischen Problemen tauschen wir unsere Erfahrungen über unsere Betreuungen aus, wobei wir von den am Helfertreffen teilnehmenden Betroffenen oft neue Denkanstöße erhalten.

Die Arbeit des MOHI soll vor allem jene Lebensbereiche abdecken, die andere am-

bulante Dienste, welche auf gewisse Lebensbereiche eingeschränkt sind (z.B. Essen auf Rädern, Hauskrankenpflege, Arbeiter-Samariterbund und dergleichen), nicht mehr leisten können. Unsere Arbeit beschränkt sich daher im wesentlichen auf praktische Hilfen wie Einkaufen, Spaziergehen, Wohnung-Putzen und ähnliches. Neben den praktischen Hilfeleistungen bietet der MOHI in Linz auch Hilfen zur schulischen Integration an. Die von Sonderpädagogen durchgeführten



Einschulung der

Lernförderungen ermöglichen behinderten Kindern und Jugendlichen zum Beispiel, nach absolvierter Sonderschule einen externen Hauptschulabschluß zu machen.

Um eine echte Alternative zur Heimunterbringung zu ermöglichen, ist es notwendig, auch Rund-um-die-Uhr-Betreuungen anbieten zu können. Mit den fünf ganztags zur Verfügung stehenden Betreuern ist dies derzeit nur in einem beschränkten Ausmaß möglich. Durch zusätzliche

Zivildienstler ab Herbst können wir zunehmend auch diesen Anforderungen gerecht werden.

Nun zur Kostenseite der Betreuungen: Für eine Stunde Helfereinsatz werden 50 S (+10% MWST) berechnet. Bei zeitintensiven Betreuungen reduziert sich dieser Stundensatz. Insgesamt gesehen ist eine Betreuung durch den MOHI billiger als die durchschnittlichen Kosten einer Heimunterbringung für Körperbehinderte.



....Zivildienstler....

Alle diese jetzt angeschnittenen Fragen sollen im Herbst bei einem österreichweiten Treffen ausführlich behandelt werden. Dieses Treffen findet vom 26.10. bis 28.10.1984 in der Nähe von Vöcklabruck statt. Alle, die Interesse haben, daran teilzunehmen, sollen sich an folgende Kontaktadresse wenden:



.....durch Rollstuhltraining

Bei zeitintensiven Betreuungen ist es notwendig, daß die zuständigen Kostenträger der Betroffenen den Großteil der Kosten übernehmen. Da es dafür leider noch keine gesetzliche Verankerung gibt, muß in jedem einzelnen Fall diese Regelung immer wieder neu erkämpft werden. Der MOHI setzt sich daher für eine gesetzliche Verankerung von mobilen sozialen Diensten ein, wo insbesondere die langfristige Finanzierung garantiert wird.

MOBILER HILFSDIENST
Grillparzerstraße 50, 11.Stock
4020 Linz

Tel.: 0732/56 4 31/256 DW
Bürostunden
Montag-Freitag, 8.00-16.00 Uhr

Wiens Behindertenszene

Marianne Weber

Mein berufliches Ziel ist es, einmal als Sozialarbeiterin bzw. Sozialpädagogin zu arbeiten.

Ich studiere an der Gesamthochschule in Kassel (BRD) und absolvierte ein fünfmonatiges Praktikum in Wien, im Institut für soziales Design.

Da ich meinen Schwerpunkt im Laufe des Studiums auf das Gebiet Behindertenarbeit gelegt habe, versuchte ich in Wien die sogenannte "Behindertenszene" und die Arbeit als Sozialarbeiter in diesem Bereich zu erforschen.

Dabei stieß ich auf verschiedene Institutionen, Vereine, Organisationen und Einzelpersonen, die selbst behindert sind, aber auch Nichtbehinderte, die sich ebenfalls mit dem Problem "Behinderung" auseinandersetzen.

Um "Nichtinsidern" einen Einblick in dieses Gebiet zu gewähren, möchte ich über meine Gedanken und entstandenen Eindrücke aus der Szene berichten.

Woran denkt oder an wen denkt ein Nichtbehinderter wenn er das Wort "behindert" hört und er nicht zu den sogenannten "Insidern" gehört? Vielleicht an Blinde, Taube, Stumme oder ähnlichen markanten Behindertenwitz, einem Wiener fällt vielleicht noch das Sprüchlein ein: "Steinhof, Steinhof mach's Türkl auf,"

Im übrigen macht sich kaum einer Gedanken, wie Behinderte leben und welche Probleme sie haben.

Einigen fallen dann die Mengen von Sonderschulen ein, in denen sie "gut aufgehoben" und "ihren Fähigkeiten nach" gefördert werden.

Aus nicht wenigen Gesprächen mit Nichtbehinderten konnte ich dies entnehmen.

Worüber denken nun Behinderte selbst, wo sehen sie ihre größten Probleme, was tut

sich in der "Szene"?

Ich möchte zur "Szene" allerdings nicht nur Behinderte zählen, sondern auch die, die sich mit ihren Problemen auseinandersetzen, sich mit ihnen solidarisieren oder es zumindest versuchen.

Die größten Unterscheidungen zwischen Behinderten machen die Behinderten selbst. Als erste kommen die Körperbehinderten, diese stellen sich auch selbst meist in die vorderste Reihe, dann die psychisch Behinderten und an letzter Stelle die geistig Behinderten. Die können sich natürlich am allerwenigsten zur Wehr setzen und brauchen die, die sich für sie einsetzen und ihnen einen menschenwürdiges Leben ermöglichen, am allermeisten.

Es stellt sich die Frage, welches ist nun das größte Problem der Behinderten? Aus vielen Diskussionen und Beobachtungen schien es mir, daß die Angst oder das Gefühl, in der Öffentlichkeit nicht akzeptiert zu werden, ihnen die größten Schwierigkeiten bereitet. Es gab zwar verschiedene Aktionen, um Nichtbehinderten ihre Probleme nahe zu bringen - man denke an das Jahr der Behinderten! (Aufkleber: "Der soziale Bürger") oder an die Aktion "Nachbarschaftshilfe". Aber ich glaube, vieles von dem, was in diesem Jahr geschehen ist, war den Bürgern zu weit weg, hat sie oft nicht selbst berührt, ähnlich als höre man von einem Krieg oder einer Hungersnot in Vorderasien.

Manche rafften sich noch zu einer Spende auf, damit sie für die "armen Mascherln" etwas getan haben, ohne zu wissen, wofür das Geld verwendet wird.

Wie sieht es nun aus der Sicht der Behinderten aus? Wie sehen sie ihre Lage? "Jeder muß sich selbst integrieren, muß lernen mit seiner Behinderung zu leben.

Keiner kann ihm dabei helfen. Wer sich nicht selbst emanzipiert, wird es nie schaffen. Nie auf Hilfe anderer warten oder gar angewiesen sein."

Ein schöner Satz fiel mir von einem Behinderten dazu in die Hände: "Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß man als Behinderter immer den ersten Schritt machen muß, um auf Nichtbehinderte zuzugehen. Man kann niemals vertrauen, daß ein Nichtbehinderter auf einen Behinderten zugeht - da erwartet man als Behinderter wirklich zu viel. Die Nichtbehinderten sind da so behindert, das ist schrecklich." (1)

So tönt es aus Kreisen der "bewußten", aktiven Behinderten, die es bereits gelernt haben, teils durch intensive Selbsterfahrung, teils durch Hilfe von Freunden, sich nicht zurückzudrängen lassen, die aus ihrer Randposition herauskommen und für sich und andere den Mund auf tun.

Sie, also meist Körperbehinderte mit einer besseren höheren Schulbildung, die sie sich "errungen" haben (denn es ist in Österreich noch nicht selbstverständlich, daß Körperbehinderte z.B. studieren), versuchen die "Szene" aufzulockern - Fortschritte, Verbesserungen für ihre Gruppe zu "erkämpfen". Das heißt nun: Sie gehen auf die Straße, veranstalten Demonstrationen, verärgern Funktionäre oder Veranstalter, wenn sie meinen, sie könnten über Behinderte bestimmen.

Wie heißt die Devise des Club Handicap in Wien?: "Behinderte vereinigt euch, denn vereint sind auch die Schwachen stark!!" (2)

Doch leider, hat es den Anschein, als wolle dies den Wiener Behinderten nicht so recht gelingen.

Immer wieder gibt es Punkte, in denen sie nicht übereinkommen. Seien es Nörgereien über Institutionen oder einzelne Personen, Feindbilder anderer Behinderter - jeder meint, er wäre in der Lage,

es besser zu tun.

Diesen Mangel an Solidarität finde ich sehr bedauernswert, denn es ist meist so, daß bei gemeinsamen Unternehmen Kompromisse geschlossen werden müssen. Vielleicht könnte zumindest an gewissen gleichen Interessen zusammengearbeitet werden. Vielleicht ist aber gerade das schwierig, da das Alter der Behinderten sehr unterschiedlich ist und es deshalb schwer ist, auf einen "Nenner" zu kommen.

Wie sieht es nun in den anderen Gruppen aus?

Oft werden psychisch und geistig Behinderte in einen "Topf" geworfen. Obwohl sich die psychisch Behinderten sehr bewußt von den anderen abgrenzen. "Ich bin ja nicht dumm, ich weiß das ja..."

Es gibt in Wien einige sehr gute Einrichtungen, teils auch private Initiativen, die sich um diese Menschen bemühen. Ich selbst habe in solch einer Einrichtung gearbeitet und habe gesehen, wie wohl sich die Leute dort fühlen.

Leider ist dies oft nur auf den Nachmittag im Haus beschränkt, da es keine Nachbetreuung gibt.

Wenn diese Menschen auch oft distanzlos wirken, so glaube ich doch, daß es für sie eine Hilfe ist, zu wissen, wo sie hingehen können, mit jemanden über ihre Probleme zu sprechen und zu wissen, sie werden hier akzeptiert und gebraucht.

Aber wie sehr werden diese Menschen oft abgelehnt. Sie sind einem unangenehm, sie kommen einem zu nahe, keiner weiß so recht etwas mit ihnen anzufangen.

Wird es ganz schlimm, so werden sie schnell in eine psychiatrische Anstalt gesteckt, verpaßt man ihnen Unmengen von Medikamenten und entläßt sie dann, wenn man meint, sie seien körperlich wieder gesund.

Ich hatte sehr viele und ausführliche Gespräche mit diesen Menschen. Nicht gerade von wenigen kam immer wieder die Beschwerde, wie doch Ärzte und Psychologen zu glauben meinen, über sie bestimmen zu können. Wie sie von einem zum anderen verwiesen werden "... wie es eben

so ist, in einer riesigen Anstalt." Die größte Angst haben sie, meine ich, nicht mehr wegzukommen von "dort" denn es geschieht nicht selten, daß jemand in einer Anstalt ein Leben lang "hängenbleibt". Weil sich keiner um ihm kümmert, und er selbst nicht die Initiative ergreifen kann, wieder ein eigenes Leben zu führen.

Die Art und der Tonfall, wie mit diesen Menschen in den Anstalten gesprochen wird, hat mich schwer erschüttert. Das einzige, das gefördert wird, ist ihre Unselbständigkeit und es ist traurig mitanzusehen, wie diese Menschen abhängig werden.

Ich glaube, daß gerade diese Gruppe der Behinderten durch ihre Labilität und geringe Eigenständigkeit es am allerschwierigsten hat.

Auch für die 3. Gruppe ist ausreichend gesorgt(!), meint so mancher Nichtinsider, wenn er gefragt wird. "Es gibt ja genug Sondereinrichtungen und Heime in denen man sich um sie bemüht, wer soll sich denn sonst um sie kümmern." Gottseidank denken nicht oder nicht mehr alle so. Es gibt auch auf diesem Gebiet einige Erneuerungen, um diesen Behinderten ein menschenwürdigeres Leben zu ermöglichen. Ich denke z.B. an die kleinen Wohnhäuser, die sehr familiär gehalten werden. Die Behinderten fühlen sich sehr wohl, werden (zum Teil) akzeptiert, und wer es kann, der äußert es auch. Im Bereich der Beschäftigungsmöglichkeit wird versucht, ihnen eine reale Arbeitswelt vorzugeben. Man eröffnet Werkstätten, in denen geistig Behinderte leichte, aber auch eintönige Arbeit verrichten (z.B. auch Fließbandarbeit). Ob dies wirklich die einzige befriedigende Lösung für alle geistig Behinderten ist, bleibt für mich eine offene Frage.

Die Diskussion zur Integration Behinderteter ist zwar schon sehr im Gange, doch sind noch nicht alle, vor allem noch nicht die, die etwas ändern oder dazutun könnten, mit diesem Gedanken vertraut.

Die vielen Sondereinrichtungen stehen noch und werden als solche genützt. Selbst ein engagierter Psychologe, der in der Behindertenarbeit tätig ist, sagte zu mir: "Völlige Integration ist unmöglich. Es ist besser, es werden wahre Freundschaften unter Behinderten geknüpft, als falsche oder unehrliche zwischen Behinderten und Nichtbehinderten."

Eine etwas beruhigendere Antwort erhielt ich von jemand anderen, der sehr wohl ein Fürsprecher der Integration ist: "Österreich ist ein kleines Land, man kennt sich untereinander (gemeint sind Leiter von Sondereinrichtungen, Beamte, Funktionäre in der Behindertenarbeit) und redet miteinander. Änderungen können nicht von heute auf morgen erzwungen werden, aber man darf nicht aufhören oder resignieren, sondern muß seiner Überzeugung treu bleiben."

(1) Volker Schönwiese in: Behindertenkalender 1983

(2) Behindertenkalender 1983

Ulfiswiese

Sozialisation in der "Ulfiswiese" -
Stützpunkt der Nächstenliebe"

Eva Fleischer, Hansjörg Schneider

"Bürgermeister Romuald Niescher, ein Sozialreferent, Mitglieder des Sozialausschusses, Hofrat X. als Vertreter des Landes, Magistratsdirektor und der Leiter des städtischen Sozialamtes waren gemeinsam mit Behinderten und den Sozialarbeitern, die in diesem 'Stützpunkt der Nächstenliebe' in Hinkunft ihren Dienst versehen werden, zur Eröffnung gekommen." Die Sozialstation ist täglich zwei Stunden (!) geöffnet. Außerhalb der Öffnungszeiten besteht rund um die Uhr die Möglichkeit,"Sorgen und Wünsche

mittels Anrufbeantworter den Sozialarbeitern mitzuteilen, die sich dann ihrerseits unmittelbar nach Anhören der Gesprächsaufzeichnung mit dem Anrufer in Verbindung setzen."

Zitat aus den "Innsbrucker Stadtnachrichten" vom 15.5.1984 - Offizielles Mitteilungsblatt der Landeshauptstadt. Wichtiges Detail am Rande zur objektiven Berichterstattung: die Behinderten wurden nicht einmal zur Eröffnung eingeladen. Sie erfuhren zufällig vom Hausmeister, daß die Eröffnung stattfindet, worauf zwei Behinderte aus Protest uneingeladen erschienen - was den Bildern der Lokalpresse natürlich einen integrativen Anstrich verlieh.

Geschafft! Endlich haben wir unsere Sozialstation, für die wir (Initiativgruppe Behinderte-Nichtbehinderte) uns über drei Jahre eingesetzt haben. Laßt uns fröhlich sein, singen und saufen - und wer im Alkoholnebel nächstens unfreiwillig das Bett verläßt und nicht mehr hineinkommt, der kann sich vertrauensvoll an den automatischen Anrufbeantworter wenden und sicher sein, daß ihm am nächsten Nachmittag eine Sozialarbeiterin bei der "Bewältigung seiner schicksalsschweren Belastung wirkungsvolle Hilfe leisten wird." (Zitat: Neue Tiroler Zeitung)

Was ging dem voran?

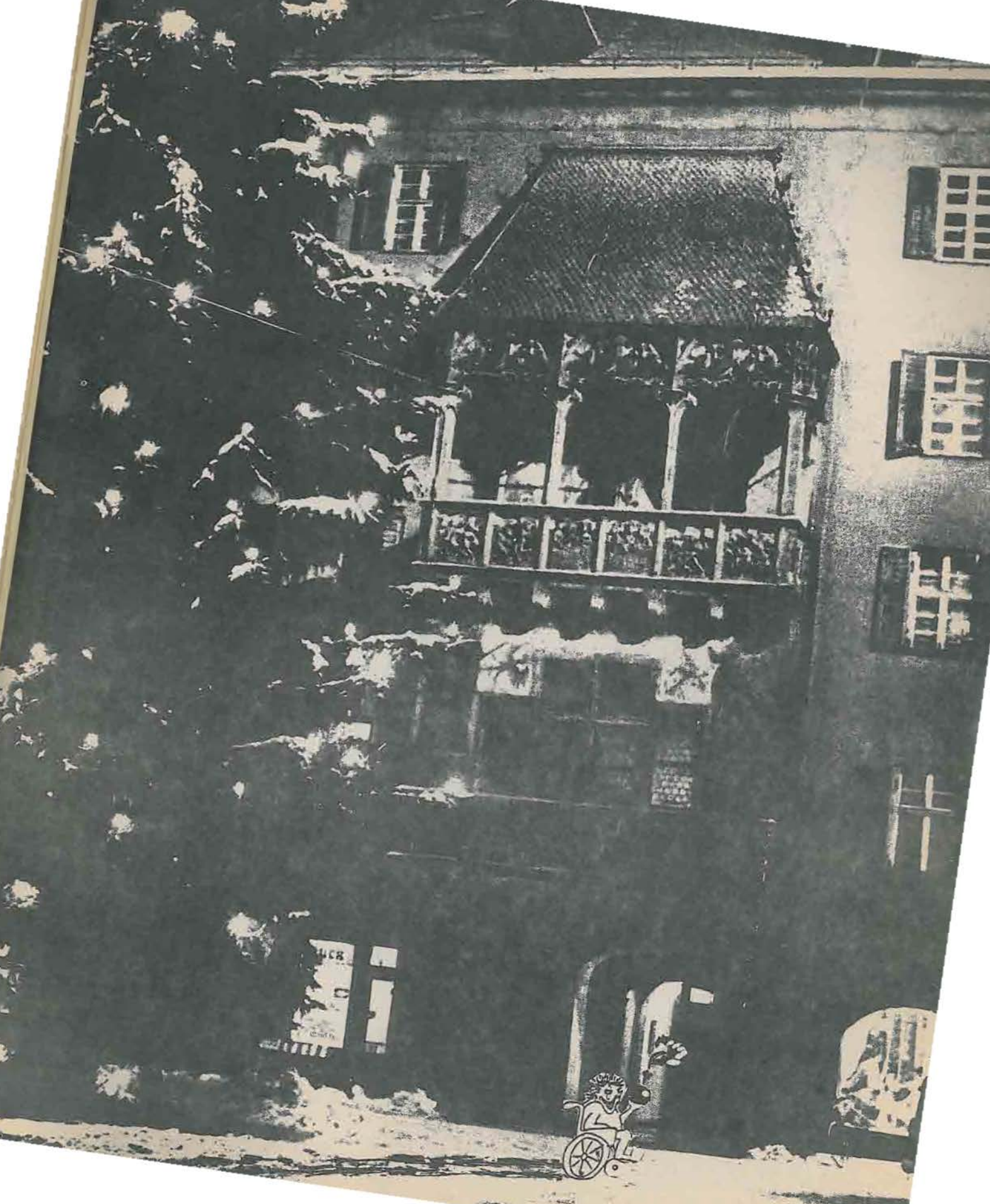
Im November 1982 führten wir eine öffentliche Veranstaltung unter dem Titel "Wer will ins Heim?" durch, um die Notwendigkeit eines mobilen Hilfsdienstes (VIF-Film mit Leuten aus München, die VIF ist ein ambulanter Betreuungsdienst rund um die Uhr) im Hinblick auf die betroffenen Bewohner der integrativen Wohnanlage Ulfiswiese aufzuzeigen. (Vgl. LOS 1). Der damalige Vizebürgermeister Niescher versprach u.a. folgendes wörtlich: "Ich kann hier für mich sprechen: Ich werde mich dafür einsetzen, daß eine mobile Station eingerichtet wird, wobei erstmals die Stadtgemeinde - das ist auch für uns ein neuer Weg, dafür werde ich mich einsetzen - sich der Zivildie-

ner bedienen wird. Das habe ich sehr konkret gesagt, konkreter als alle meine bisherigen Aussagen." Damit sollte also eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung sichergestellt sein. (In Vorwahlzeiten gehen Zusagen Politikern sehr leicht von der Zunge, denn diese "kommunikative Wohnanlage" ist für die Stadtväter ein soziales Prestigeobjekt).

Mit großer Euphorie begannen Gruppen, die mit der Betreuung von Behinderten zu tun haben (Johanniter, Malteser, Jugendrotkreuz,..) miteinander zu verhandeln, um in Innsbruck eine VIF-ähnliche Organisation auf die Füße zu stellen. Doch leider stellte sich rasch heraus, daß die verschiedenen Gruppeninteressen zu unterschiedlich waren. Z.B. wollte eine Gruppe grundsätzlich nur mit unbezahlten freiwilligen Helfern arbeiten, eine andre wollte alles unter ihrem Namen laufen lassen. Das Projekt scheiterte, jede Gruppe kämpfte allein weiter.

Im Sommer 83 wurden die Wohnungen übergeben, die ersten Behinderten zogen ein, von Sozialstation keine Spur. Diese Behinderten mußten ihre Betreuung selber organisieren oder weiterhin von Angehörigen oder Nachbarn abhängig sein. Außer einer sehr viel höheren Mietbelastung hatte sich an ihrer Lebenssituation nichts geändert, sie blieb gleich fremdbestimmt und unselbständig wie zuvor.

Öffentlichkeitsarbeit schien für uns der einzige Weg, die Politiker unter Druck zu setzen und sie damit zur Einhaltung ihrer Versprechen zu bringen. Vbgm. Niescher bewies uns weiterhin, wieviel von diesen Versprechungen zu halten ist. Anlässlich der letzten Wohnungsübergabe verteilten wir Flugblätter, in denen wir auf die triste Situation der Behinderten in der Ulfiswiese hinwiesen und Niescher versprach uns dezidiert, daß die Sozialstation am 22.9.1983 (3 Tage vor der Gemeinderatswahl) eröffnet werden soll, was aber nicht geschah. Das Ergebnis der Wahl ließ uns hoffen. Die ÖVP hatte die



absolute Mehrheit verloren und wäre nun theoretisch, wenn alle anderen Fraktionen bei Anträgen konform gehen würden, überstimmbare. Noch dazu tat sich uns durch das Mandat der alternativen Liste Innsbruck (ALI) die Möglichkeit auf, Anträge und Anfragen selber einzubringen.

Wir nutzten die Chance, ohne jedoch vorher Kontakt mit allen Betroffenen aufgenommen zu haben. Sämtliche Sozialreferenten wurden mit Infos (Modelle, bisherige verbindliche Gespräche mit Stadträten und Zusagen) versorgt und es fanden daraufhin Gespräche mit sämtlichen Parteivertretern statt. Wir stießen auf verständige und offene Ohren, es wurde uns Mithilfe und Unterstützung zugesagt. Doch als es darum ging, Farbe zu bekennen, salbungsvollen Worten Taten folgen zu lassen und dem dringenden Antrag im Gemeinderat zuzustimmen, zogen alle den Schwanz ein. So wurde der dringenden Anfrage der ALI in der Gemeinderatssitzung vom Dezember 1983 die Dringlichkeit aberkannt (Sofortige Besetzung der Sozialstation, Kapazität des städtischen Hauspflagedienstes).

Im Jänner wurde dann diese Anfrage beantwortet. Im folgenden bringen wir eine kurze Zitatensammlung dieser Gemeinderatssitzung, nachdem die Hofberichterstattung der Tiroler Tageszeitung diesen Themenbereich in ihren Kommentaren zur öffentlichen Gemeinderatssitzung übergegangen hat. Wir möchten Dir, geschätztem Leser, ganz besonders die Aussagen von Bürgermeister Niescher ans Herz legen, diese sind zur politischen Meditation bestens geeignet.

Niescher gab zuerst Antwort bezüglich des Hauspflagedienstes der Stadt Innsbruck (120.000 Einwohner). Dieser umfaßt 5 diplomierte Krankenschwestern und 5 Schülerinnen, die 110 pflegebedürftige Personen zwischen 1 und 7 Stunden pro Woche betreuen. Was die Sozialstation betrifft, sei diese wegen baulicher und organisatorischer Grundausstattungs-

schwierigkeiten bezüglich Verwendungszweck noch nicht eröffnet worden. Die Doppelzüngigkeit reißt nicht ab - "Die außerordentliche Schwierigkeit der ambulanten sozialen Hilfe und die damit verbundene hohe Verantwortung lassen - wie die zuständige Magistratsabteilung V in einer Stellungnahme ausdrücklich festhält - nur den Einsatz von geschultem Fachpersonal geboten erscheinen. Ein Einsatz von Zivildienstern in diesem Bereich kommt daher mangels fachlicher Qualifikation und zeitlicher Kontinuität letztlich nicht in Betracht." Der Gemeinderat der ALI, Rainer Patek, eröffnet die Debatte, verweist auf Wahlversprechen, Behinderte in diesem Pilotprojekt zu integrieren und zeigt die Möglichkeit auf, laut Gemeindeordnung Ernst Schwanninger (Mitglied unserer Gruppe) als sachkundige Person für Auskünfte herbeizuziehen.

Niescher lehnt das ab und meint: "Es ist ein Unterschied, welcher Behinderter zu welchem Thema spricht. In Innsbruck hat sich herauskristallisiert, daß immer der gleiche Mann quasi als Gallionsfigur der Behinderten mitgebracht wurde, der seine Stellungnahme abgegeben hat. Dieser Herr hat nicht im Interesse der Behinderten gesprochen, bei der Übergabe der Wohnanlage war dies durch die Flugblätter festzustellen."

Ernst versucht sich der Unterstellungen durch Zwischenrufe zu erwehren. Der Bürgermeister fordert uns als Zuhörerschaft auf, die Ruhe zu bewahren, da ansonsten der Saal geräumt werden müßte. "Die Behinderten haben sich bei mir bedankt.... Ich finde es bedauerenswert, wenn man das Gebrechen eines Mitbürgers für solche Darstellungen sozusagen mißbraucht.... finde diese Situation für den Betroffenen peinlich..."

Unser ALI-Mann erklärt, daß es eine normale Reaktion ist, daß der Großteil der Betroffenen in Resignation versinkt, dankbar ist um jeden Brosamen, den man ihm zuwirft. Bürgermeister-Stellvertreter: "Man wirft nicht zu, man gibt." Nun

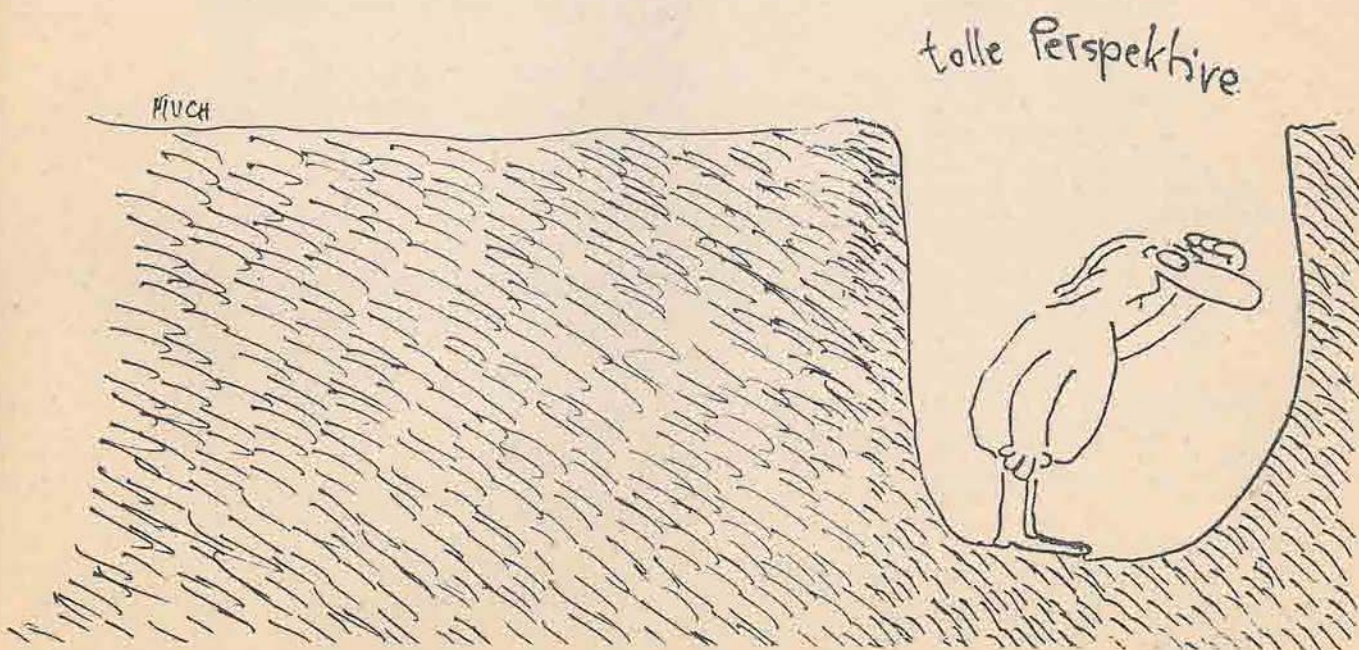
bezieht Rainer Stellung. Erst greift er die Vorstellung an, Behinderte als Menschen darzustellen, die überhaupt nicht wüßten, was sie wollten, was für Handgriffe sie brauchten. "Ihre Argumentation, daß Zivildienner nicht die erforderliche Ausbildung haben, um Behinderte zu betreuen, ist objektiv feststellbar falsch. Ein Behinderter braucht keine fachlich ausgebildete Krankenschwester, im Gegenteil, es ist sogar so, daß Krankenschwestern eher dahin tendieren, einen Behinderten wirklich als krank zu betrachten." Rainer legt die Notwendigkeit der 24-Stunden-Betreuung im Wohnbereich "Ulfiswiese" klar, und daß derzeit dort mindestens 15 Leute auf Nachbarschaftshilfe angewiesen sind und auf deren Barmherzigkeit. "Es ist natürlich, daß ein Mensch seinen Nachbarn manchmal um einen Handgriff bittet, doch jahrelang dasselbe zu tun, ist ihnen allen unangenehm".

Er betont die Zwiespältigkeit beim Einsatz von Zivildiennern für sinnlose Arbeiten bei Bahn, Post und im Alpenzoo. "Für Tiere haben Sie genug übrig, daß

Sie dafür Zivildienner einsetzen. Behinderte sind offenbar nicht soviel wert wie Tiere."

Niescher erklärt, damals als Laie gesprochen zu haben, nun sind plötzlich Fachleute für ihn kompetent. Der Amtsbericht lehnt den Einsatz ab, "weil die verschiedensten Lebenssituationen der Hilfesuchenden in ihrer fachlichen Beurteilung nur von geschultem Fachpersonal entsprechende Beurteilung und Zuführung zu einer zielgerichteten Hilfe erfahren können. Die Verantwortungskriterien sind viel zu schwerwiegend, daß diese Aufgabebereiche ungeschultem Hilfspersonal zugemutet werden können." Er ist nicht bereit, die Verantwortung für eine "menschliche Katastrophe" zu übernehmen, die durch Hilfspersonal ausgelöst werden könnte.

Ab und zu schwafeln einzelne Räte nur so dahin. "Das Schicksal ist einfach viel zu tragisch, als es hier zwischen Tür und Angel abzuhandeln, verschieben wir die Debatte auf eine spätere Sitzung." (die dann sicher unter Ausschluß der



Öffentlichkeit stattfinden sollte). "Was jeder braucht, ist eine Akzeptanz als Mensch in der Ganzheit seiner Persönlichkeit und nicht eine Instrumentalisierung durch Ansprüche und Forderungen, die wieder über den Anonymat der öffentlichen Hand laufen." "Wir müssen die Nachbarschaftshilfe aufbauen, erst wenn es dort nicht mehr geht, entsteht der legitime Anspruch auf Hilfestellung durch die öffentliche Hand." Hart ist es, diese Widersprüche durchzustehen, wenn derselbe am Schluß wissend bemerkt, "das Jahr der Behinderten verführte uns nur dazu, ihnen das menschlich Gültige abzusprechen, daß wir sie beschreiben und definieren. Es hat uns nicht zu mehr Menschlichkeit und Identifikation gebracht."

Die ALI ergreift ausnahmsweise zum dritten Mal das Wort, fordert die Stadt zu einer Befragung der Betroffenen auf, weil ja Zivildienstler auch bei der Rettung ihre Verantwortung für Leben und Tod tragen; wenn die Betroffenen selber für Zivildienstler sind, so sollte dem mehr Beachtung gegeben werden als der Auskunft des Amtes. Diese Ansicht führt zu einem aufschlußreichen Wortwechsel: ein Gemeinderat: "Der Kranke ist nicht kompetenter als der Arzt. Das ist schwer demokratisierbar." ALI: "Ein Behinderter ist kein Kranker!" Gemeinderat: "Ich kann als Betroffener nicht kompetenter sein als der nichtbetroffene Teil."

Zu später Stunde wird dann noch der Antrag des Mittelstandes - "Einsatz von Zivildienstlern" - behandelt. Diesmal wird Volker Schönwiese (Mitglied unserer Gruppe) von der ALI als Sachverständiger vorgeschlagen, was jedoch von den Stadtobere abgewiesen wird. Es folgt ein Geplänkel zur Frage Sachverständige, worin deutlich die Überheblichkeit der "Volksvertreter" zum Ausdruck kommt. "Ein Sachverständiger kommt, weil wir alle so blöd sind." "Dazu brauche ich keinen Mann (gemeint ist Volker), mit dem ich mich jederzeit gerne privat unterhalte, um all seine Nöte festzustellen. Es ist auch meine Pflicht, daß ich

mit solchen (klingt nach Aussatz) Leuten in Kontakt trete, mit ihnen spreche und alle Nöte zu erahnen versuche." Lag der schon mal auf der Couch?

Der Antrag wurde zum Schluß an den Sozialausschuß verwiesen. Da standen wir nun und mampften unseren mitternächtlichen Frust (die Sitzung dauerte von 15 bis 24 Uhr) mit Kasspatzln hinunter.

Unser Scheitern zwang uns zu einer Kurskorrektur der Arbeit innerhalb unserer Gruppe. Einerseits hatte sich ja unser Protest dagegen gerichtet, daß Politiker fern von den Betroffenen ihre Entscheidungen treffen, aber andererseits hatten wir uns zu Vertretern eben dieser Betroffenen aufgeschwungen, ohne alle nach ihren Bedürfnissen zu fragen. Diese Erkenntnis zog jedoch keine Handlungen nach sich - im Gegenteil - wir verharrten lange Zeit im passiven Warten auf die Entscheidung des Sozialausschusses.

Durch eine Projektgruppe der Sozialakademie, die sich für Informationen über die Ulfiswiese interessierte, kamen wir dazu, uns wieder mehr mit der Problematik auseinanderzusetzen. Doch diesmal schlagen wir einen anderen Weg ein. Im Sinne der "Pädagogik der Unterdrückten" von Paulo Freire, einem Erwachsenenbildner aus Südamerika, setzen wir uns mit den Behinderten in der Ulfiswiese zusammen, bringen ihnen Informationen und den Film über die VIF, damit sie Möglichkeiten sehen, wie andere Behinderte ihr Leben selbständiger gestaltet haben und damit sie durch das gemeinsame Reden für sich selbst eine Basis finden, gemeinsam Bedürfnisse zu äußern und Forderungen noch innerhalb des Probetriebes der Sozialstation einzubringen und durchzusetzen.

Letzte Meldung: völlig überraschend reichte die Stadt den Antrag zur Anerkennung der Ulfiswiese-Sozialstation als Zivildienststelle beim Verteidigungsministerium ein.

Leserbriefe

Betrifft: Artikel von Franz Christoph in
LOS Nr.3/4 1.Jhg.März 1984

Der KRÜPPEL Franz Christoph wirkt von vornherein jeder Integration entgegen, da es ihm sicherlich nicht möglich ist einen Nichtbehinderten als Mensch zu sehen.

Er maßt sich an, Ernst Klee anzugreifen, indem er ihm unterstellt, "Spielchen" zu inszenieren und weiters Versuche von Nichtbehinderten den Behinderten und sein Leben zu verstehen als Tricks von "fortschrittlichen Nichtbehinderten eine verlogene Solidarität vorzuspielen" darstellt. Wie kann es sich der Krüppel Franz Christoph erlauben ein "Kollektivurteil" über Nichtbehinderte abzugeben, wenn er seinerseits anprangert, daß Ernst Klee über Behinderte schreibt und redet.

Ferner verwickelt er sich regelmäßig in Widersprüchlichkeiten, indem er zuerst Heime als "Verwesungsanstalten" bezeichnet, wo die Krüppel dahinsiechen und andererseits Menschen (ich schreibe Menschen, da mir das diskriminierende Wort Krüppel mehr als abstoßend vorkommt), die ein normales Leben in "Freiheit" führen, als "Demonstrationskrüppel" bezeichnet.

Außerdem nimmt er sich die Frechheit heraus und stellt den "Behinderten", der sich emanzipieren will, indem er arbeitet, um ein menschenwürdiges Leben zu führen, als verlogen, berechnend und integrationswütig hin.

Weitere Details zu seiner Ansicht über die "Integrierten" möchte ich Euch und uns ersparen.

Da ich als Nichtbehinderter glücklich mit meiner Verlobten (schwer körperbe-

hindert) zusammenlebe und keine seine Gefahren auch nur im geringsten der Realitäten entsprechen, fällt es mir sehr schwer, diesen Krüppel im entferntesten Sinn ernst zu nehmen, da ich seiner Schreibweise entnehme, daß er sich selbst am meisten Leid tut und in einem sogenannten Nichtbehinderten seinen größten Feind sieht.

Ich sehe aber eine große Gefahr, wenn man diesem "verbitterten und engstirnigen Berufskrüppel" die Möglichkeit gibt, sich auf infame Weise zu veröffentlichen und mitzuteilen.

Es kann doch nicht in Eurem Interesse sein, wenn ein Franz Christoph schreibt, wie notwendig es sei, eine Spaltung zwischen Behinderten und Nichtbehinderten zu erarbeiten.

Grundsätzlich: Ich glaube nicht, daß sich jemand für Nettigkeit und Verständnis prostituiert, sondern nur das Bedürfnis besteht Mensch zu sein.

Grundsätzlich: ich wehre mich dagegen, daß ein Behinderter, der scheinbar schlechte Erfahrungen mit "Nichtbehinderten" gemacht hat, den Standpunkt vertritt, daß Nichtbehinderte eine Partnerschaft als Behindertenarbeit ansehen. Weiters grundsätzlich: Bei der "Behindertenarbeit" die wir betreiben, hat sich gezeigt, daß die Barrieren, von denen Franz Christoph schreibt, nur in seiner Person widergespiegelt werden. Wenn man es geschafft hat, den "Krüppel" oder Nichtkrüppel als Mensch zu sehen, dann ist der Schritt zur "normalen" Verständigung nicht mehr weit.

Frage: Wer muß wohl aufhören, sich der Selbsterkenntnis zu verweigern und wer zwingt wen zu einseitiger Anpassung?

Es kann jetzt den Anschein erwecken, daß ich den Bericht von Franz Christoph total negativ sehe.

Dem ist nicht so, er enthält sicherlich einige gute Aspekte. Was fehlt, ist das "Feeling", oder überhaupt die Bereitschaft zur Kommunikation zwischen "Behinderten" und Nichtbehinderten. Ich würde mich meinerseits sehr freuen, wenn Herr Christoph eine Beziehung zwischen "Behinderten" und Nichtbehinderten" als ganz "normal" und nicht durch die "Helfersyndrombrille" sehen würde.

In der Hoffnung, diesen Leserbrief in einer Eurer nächsten Ausgaben wiederzufinden, verbleiben wir
mit freundlichen Grüßen

Raimund Kainz, Andrea Mielke,
("IMPULS" Verein für Kommunikations-,
Integrations- und Rehabilitätsförderung
Geistes-, Sinnes- und Körperbehinderter
Schuhmacherstraße 20
5020 Salzburg, Tel.: 06262/33207

HINWEIS

Betrifft: Eltern geistig Behinderter

Eine Gruppe von Psychologen, Zivildienern etc. hat vor, eine neue Art von Behindertenwerkstätten zu gründen. Anders als bei bestehenden Werkstätten sollen aber Kreativität, Selbständigkeit und Persönlichkeitsentwicklung im Vordergrund stehen. Auch sollen die Behinderten und deren Eltern wesentlichen Einfluß auf Organisation und Arbeitsweise haben! Die Eltern von geistig Behinderten (Schulabgänger und ältere!), die mit der bestehenden Situation und der andauernden Gängelung unzufrieden sind, melden sich bitte bei:

VOGL, Neustiftgasse 133/16, 1070 Wien
Tel.: 93 48 583 (ab 17.00 Uhr)

Leserbrief

Finden Sie nicht, daß ein bißchen viel Kritik geübt wird? Kritik ist ja gut und ich weiß selbst, daß es viele Mißstände gibt (das Schulproblem, welches z.B. auch mich selbst betrifft), aber dieser Zynismus, der in Ihren Gedichten zu bemerken war, ist unnötig. Aber vielleicht kritisiere ich hier zu unrecht?

Ursula Autengruber
Kopernikusgasse 22
4020 Linz



Wissen Sie, das eigentliche Problem besteht ja darin, daß sich die Behinderten so von den anderen absondern!

Marianne Weber

Sehr geehrte Frau Hyrtl!

Der Stadtschulrat für Wien teilt zu Ihrem Ersuchen um Stellungnahme zu Ihrem Artikel in der Zeitschrift "LOS" folgendes mit:

Das Merkblatt für Eltern von sehbehinderten, schwerhörigen, sprachbehinderten oder körperbehinderten Kindern wird selbstverständlich nicht allen Eltern bei der Einschreibung ausgehändigt, sondern nur Eltern von Kindern, bei deren Einschreibung beim Schulleiter der Eindruck einer der angeführten Behinderungen entsteht. Im Merkblatt wird außerdem besonders der Beratungscharakter der angeführten Sonderschulen betont.

Zu Ihrem Beitrag müssen aber auch noch einige grundsätzliche Bemerkungen hinzugefügt werden.

Auf Grund einer gerade im Wiener Schulwesen bestehenden jahrzehntelangen Erfahrung mit der schulischen Förderung behinderter Kinder in Sonderschulen ist die Feststellung zulässig, daß das in Ihrem Artikel dargestellte Problem der Integration einer differenzierten Betrachtungsweise bedarf. Grundsätzlich gilt, daß sonderpädagogische Maßnahmen nicht nur auf die Sonderschule beschränkt bleiben dürfen, sondern in verstärktem Maße bereits in der Volks- bzw. Hauptschule einsetzen müssen. Möglichkeiten einer Förderung behinderter Kinder gemeinsam mit nichtbehinderten Kindern sind daher weitestgehend auszuschöpfen. Wenn sich aber sonderpädagogische und therapeutische Maßnahmen in der Volks- bzw. Hauptschule als nicht wirksam erwiesen haben oder auf Grund eindeutiger psychologischer, medizinischer und pädagogischer Gutachten ein Besuch der genannten Schularten die sinnvolle Förderung eines behinderten Kindes nicht gewährleistet, wird sich der Besuch einer der Behinderung des Kindes entsprechenden Sonderschule auch weiterhin als zweckmäßig erweisen. Der Rückführung eines nicht mehr sonder-schulbedürftigen Kindes in die Volks- bzw. Hauptschule ist dabei großes Augen-

merk zuzuwenden. In Wien wird aus diesem Grunde schon seit mehreren Jahren ein Schulversuch "Einjähriger Lehrgang zur Erlangung des Abschlusses der vierten Hauptschulklasse" geführt, mit dessen Hilfe es gelingt, mehr als 25% aller Absolventen von 8. Klassen der Allgemeinen Sonderschule zu einem Hauptschulabschluß zu bringen.

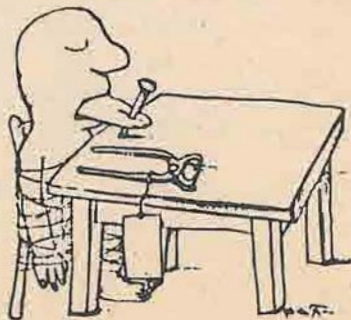
Stadtschulrat für Wien

HINWEIS

Integrative Kindergruppe in Wien

Seit Herbst 1983 gibt es in Wien im Jugendzentrum Hirschstetten, 1220 Wien, Prinzgasse 3, ein siedlungsorientiertes Integrationsprojekt mit dem Namen "Stanisläuse". Es handelt sich dabei um eine integrative Gruppe für Kinder und deren Eltern in einer Wiener Stadtrand-siedlung. Vorerst noch zweimal in der Woche kommen durchschnittlich 6 bis 10 Kinder (zwei davon sind behindert) und ca. 4 bis 6 Mütter in unsere Gruppe. Wir wünschen uns, die Gruppe bald auf die ganze Woche ausdehnen zu können und möchten ähnliche Gruppen auch in anderen Jugendzentren ins Leben rufen.

Wir suchen interessierte und engagierte Eltern, Fachleute und Betroffene. Nähere Auskünfte bei Manfred Srb, Verein Jugendzentren der Stadt Wien, Prager Straße 20, Tel. 0222/38 76 45/26 DW oder 0222/95 47 80.



Alfred Kielmayr und Brigitte Strauss

Behindertenballade oder besser
Blindenballade

I bin in a Sonderschul ganga,
durt hams mi lang gfaanga,
dann hätt i kena Korbflechta werdn,
na, is des net zum rean!

Refrain:
Irgendwann hab i doch maturiert,
aba des hot kan interessiert!
Warum, des was I net, weil I bin do net
bled!

Lang hob I meine Eltern net gseng,
des kann nur ana verstehn,
der söba in an Internat is gwesn
und höt miassn in seiner Freizeit
vül lesn!

Allweil nur unta Blindn sein,
glaubts mas Leutln, des is a net schön!
I det ja gern mit Sehende spüln und
lochn,
aba, des is net, da kann ma nix machn.

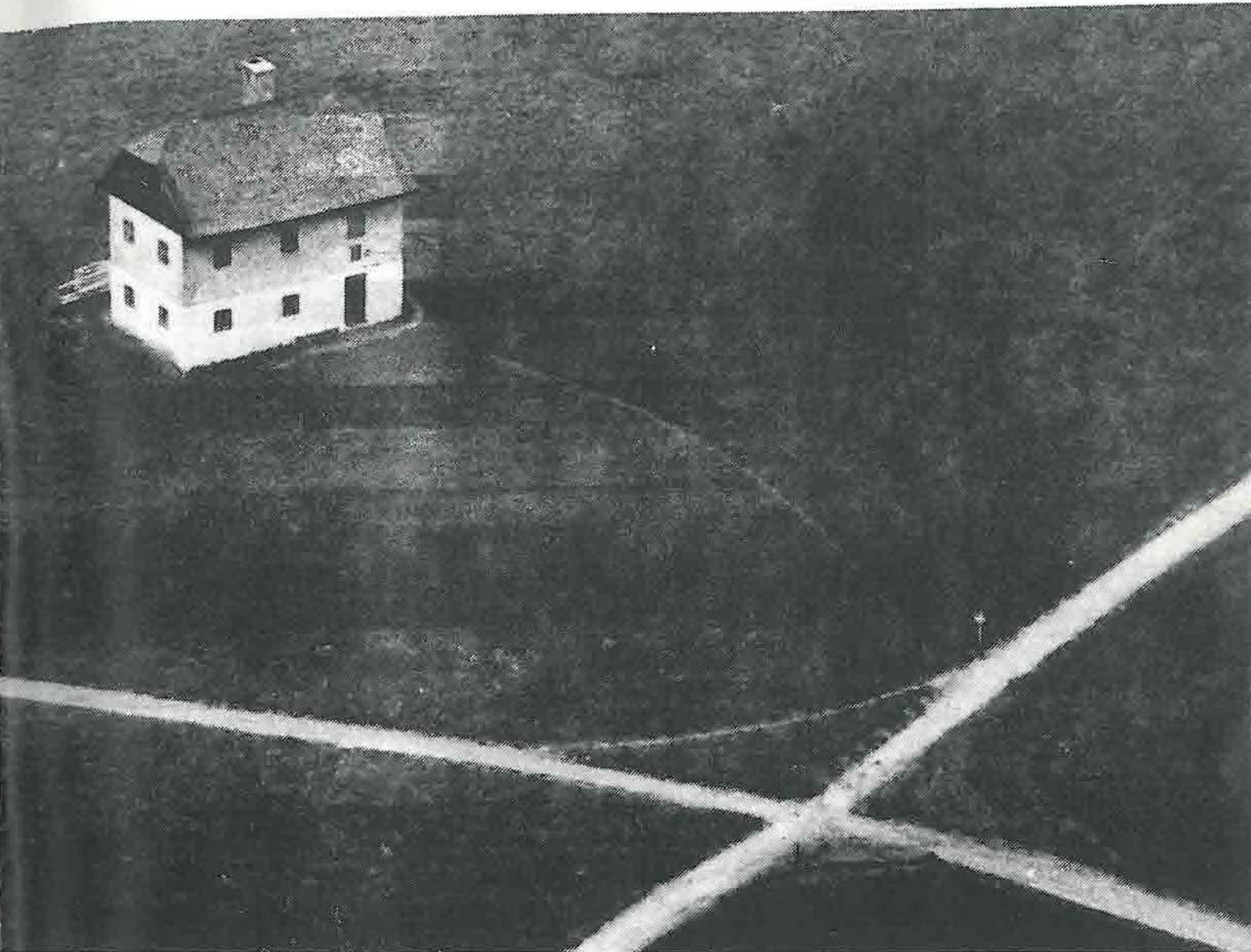
Dann bin I aus der Schul kumma
und niemand hat mi wolln anehma,
warum, des is ja ganz klar,
weil i in ana Sonderschul war.

I glaub, des wird vielleicht besser
werdn,
wann ma alle Sonderschuin zuasperrn,
weil des ane is gwis,
das des a net des Wohre is.

Fünf vur zwölf kommen alle drauf,
das I a net mei ganz Geld versauf,
das i net übers Fernseh'n redn kaun,
sondern halt anderswo stell mein Mann!

De Behinderten san a net alle gscheit,
se san ebn so wie alle andern Leut,
Drum verzeihts ma mein Wahn,
I glaub, daß ma alle depat san.

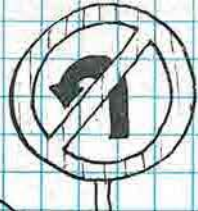




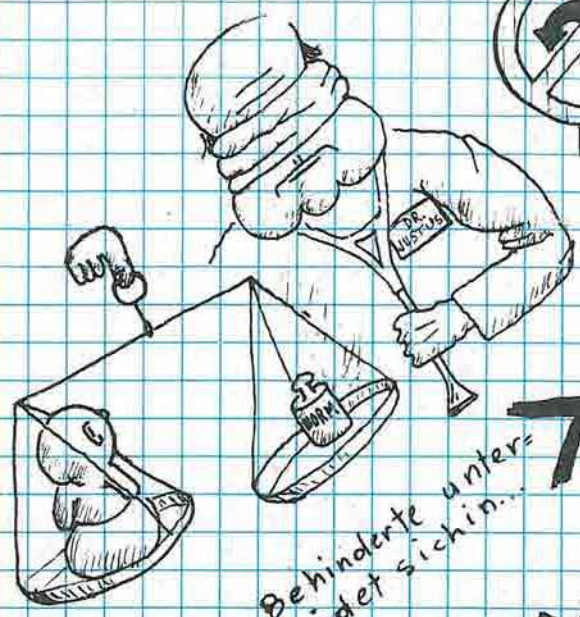
Sieglinde Schauer

Wie harmlos du doch bist,
du großer Idiot.
Dein Anblick scheußlich,
für ein so umweltfreundlich bedachtes
Bild.
Dein Körper sich nicht lenken läßt,
für uns're Wirtschaft auf keinen Fall
von Nutzen,
eine wahre Plag' für uns're großen
Lenker.
Dein Geist dich auch nicht denken läßt -
wir uns'ren längst schon gut verkauft.

Es ist zum Kotzen, zu allem Überfluß
hast du auch noch Gefühl.
Bei uns hat sich's zwecks Image und zum
Nutzen völlig aufgelöst in Moleküle.
Wir Vorbilder, Besserwisser, man kann
schon wirklich sagen - auch die Guten.
Ein Krematorium muß her für solche Unge-
ziefer,
wo wir doch unser's längst vorzüglichst
schon gebaut.
Wie harmlos du doch bist - du großer
Idiot.

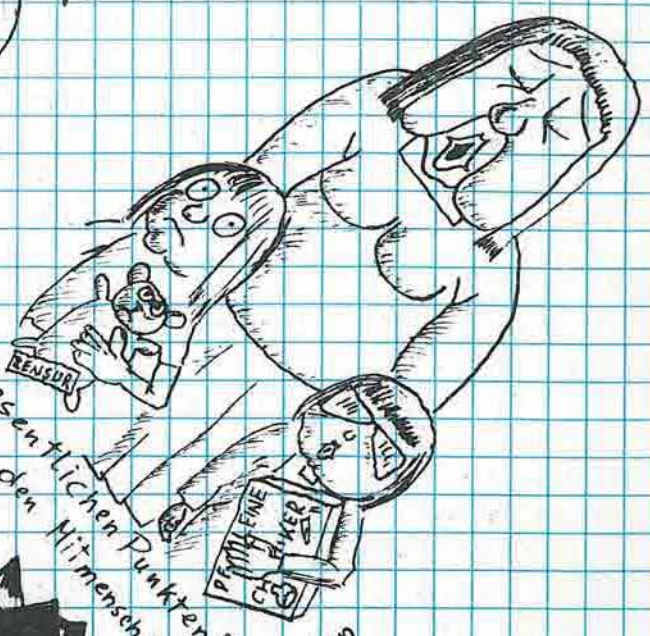


UMKEHREN
"VERBOTEN"



Der Behinderte unter-
scheidet sich...

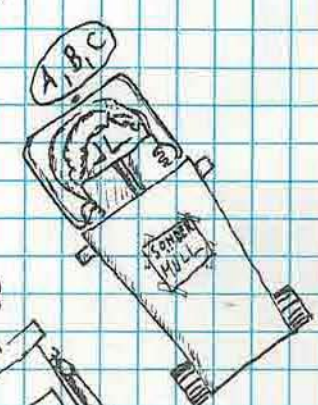
wesentlichen Punkten
von den Mitmenschen...



**DUNKEL
INS
LICHT**

und speziellen Betreuung
und Fürsorge...

bedarf daher einer speziellen
therapeutischen Erziehung



$a+b=c+z$

$\alpha+\beta=\gamma$

EINBAHN

BLINDENLOS!



HOFFUNGSLOS

LINKS EINGEBEN
"VERBOTEN"

Der Los-Behindertenführer zum Ausrechnen u. Sammeln etc